

# BIRGIT JEGGLE-MERZ

## GOTTESDIENST UND INTERNET

EIN FORSCHUNGSFELD IM ZEITALTER DES WEB 2.0

«Papst 2.0 – die katholische Kirche erobert das Internet» – so titelte ein Webdienst<sup>1</sup> in Reaktion auf die Botschaft von *Benedikt XVI.* zum 44. Welttag der sozialen Kommunikationsmittel, der am 16. Mai 2010 begangen wurde. Diese päpstliche Botschaft wurde wie jedes Jahr am 24. Januar veröffentlicht. In diesem Jahr stand sie unter dem Titel «Der Priester und die Seelsorge in der digitalen Welt – die neuen Medien im Dienst des Wortes»<sup>2</sup>. Die päpstliche Note fand in der Weltpresse beachtlichen Widerhall. Jedes größere Organ der Massenmedien griff das Wort des Papstes auf, bisweilen wohlwollend und anerkennend, aber oft auch fast amüsiert über das vorgetragene Anliegen: «Gehet hin und bloggt» und «twittert und preiset den Herrn»<sup>3</sup>, konnte man da lesen. Das Engagement *Benedikts XVI.* ist allerdings gar nicht so neu. Hervorzuheben ist vor allem die Initiative Pope2you, die einen eigenen Papst-YouTube-Kanal, christliche Apps für iPhone und Facebook sowie sechs mehrsprachige Kanäle auf Twitter anbietet.

Wie ist dieses Interesse des Papstes (und des Vatikans) an den neuen Medien zu deuten? Springt der 83-jährige Papst, dem man sich kaum im Umgang mit den neuen Social Communities wie MySpace, Facebook, Xing etc. oder auf dem iPhone scrollend vorstellen kann, auf einen fahrenden Zug auf, um den Anschluss an den Zeitgeist nicht zu versäumen? Ist die höchst kirchenamtliche Werbung für das Internet nur ein Mittel zum Zweck? So fragt z. B. ein Blogger anlässlich der Meldung in Welt.online:

«Wie lässt der Papst eigentlich den Klingelbeutel im Internet herumgehen?»

An solchen Reaktionen lässt sich ablesen, dass es um weit mehr geht als darum, in den Neuen Medien<sup>4</sup> mit den neuesten Informationen über Kirche und Bibel präsent zu sein. Das Internet hat das Gesicht der Welt verändert, und das lässt auch die Kirche nicht unberührt. Der Papst schreibt: «Die modernen Kommunikationsmittel sind schon seit geraumer Zeit Teil der üblichen Instrumente geworden, mittels derer die kirchlichen Gemeinschaften sich äußern, wenn sie in Kontakt mit ihrer Umgebung treten und sehr oft Formen eines weitreichenden Dialogs herstellen; aber ihre jüngste rasende umfassende Verbreitung sowie ihr beträchtlicher Einfluß machen ihren Gebrauch im priesterlichen Dienst immer wichtiger und nützlicher»<sup>5</sup>. Papst *Benedikt* macht einen deutlichen kulturellen Wandel aus, denn «die digitale Welt stellt Mittel zur Verfügung, die nahezu unbegrenzte Möglichkeiten der Kommunikation bieten». Das Web dürfe daher nicht nur als «einzunehmender Raum» angesehen werden, sondern die Priester und Seelsorger müssten in der digitalen Welt «ihre Funktion als Leiter von Gemeinden ausüben, die sich jetzt immer mehr in den vielen «Stimmen» der digitalen Welt ausdrücken». Dazu sollten sie von den neuen Medien «Gebrauch machen, die bisher unbekannte Gelegenheiten zum Dialog sowie nützliche Hilfsmittel für die Evangelisierung und die Katechese darstellen»<sup>6</sup>.

Ergo: Kirche muss dort sein, wo die Menschen sind. Wenn der Mensch sich mehr und mehr, öfter und immer selbstverständlicher in digitalen Kommunikationsräumen bewegt, kann dies nicht ohne Folgen für die Verkündigung der Frohen Botschaft bleiben. Zwei Aspekte sind dabei zu unterscheiden: Zum einen geht es um eine sinnvolle Nutzung der Möglichkeiten des Internets für Verkündigung und Seelsorge und zum anderen um die Auswirkungen der Neuen Medien auf die Kommunikation insgesamt, das Selbstverständnis des Menschen und sein Verhältnis zur Wirklichkeit. Beim ersten Aspekt kann die Kirche von außen an das Internet herantreten, beim zweiten Aspekt ist sie selbst in

diesen (Wandlungs-)Prozess involviert, da sie nicht eine abstrakte Größe ist, sondern Gemeinschaft der Getauften, die im Hier und Jetzt leben. Das World Wide Web stellt somit die «welt-weite Kirche» vor neue Herausforderungen. Doch wie weit darf das Engagement gehen? Wie weit reicht der kulturelle Wandel, den der Papst für die Kirche für notwendig hält? Denkt der Papst tatsächlich an christliche Gemeinden vergleichbar mit unseren örtlichen Pfarr- oder Territorialgemeinden, die sich im World Wide Web etablieren? Wie kämen solche Gemeinden zustande? Wie lebten die Christen dort als Gemeinde? Und: Wenn Christen immer öfter und immer selbstverständlicher (auch) im Internet leben, dort Gemeinschaft erfahren und ihren Glauben leben, können sie auch via Internet, genauer: im Internet diesen Glauben begehren, also Gottesdienst feiern? Diese Fragen zu reflektieren ist noch weitgehend unbekanntes Terrain<sup>7</sup>. Die Veränderungen im Welt- und Wirklichkeitsverständnis der Menschen, die durch das Web die Generationen in unterschiedlicher Geschwindigkeit einholen, stellen einen Prozess dar, dem sich keiner entziehen kann, deren Ausgang aber nicht vorhersehbar ist. Deshalb ist es umso wichtiger, darüber nachzudenken, was diese Veränderungen bedeuten und welche Entwicklungen prognostiziert werden können.

Der folgende Beitrag will die Frage nach der Möglichkeit oder Unmöglichkeit von Gottesdienst im Internet nicht vorschnell mit Ja oder Nein beantworten, sondern sie in einen größeren Reflexionsrahmen stellen. Dafür soll zunächst das Verhältnis von Kirche und Medien in den Blick genommen werden. Lässt sich so etwas wie eine Theologie der Medien ausmachen und was zeichnet diese aus? Gelten diese Grundlinien einer Medientheologie auch für die Neuen Medien, also auch für die Einschätzung und den Umgang mit dem Internet?

Was ist überhaupt das Internet? Dieser Frage wird in einem zweiten Schritt nachzugehen sein. Dabei soll weder die Geschichte des Internets in Gänze erhoben, noch die technischen Konfigurationen erörtert werden, sondern der Fokus der Darle-

gungen wird auf der Erschließung des Phänomens Internet resp. des Phänomens Web 2.0 liegen. Zu den herkömmlichen Massenmedien ist nämlich nicht einfach nur ein weiteres Kommunikationsmedium hinzugetreten, sondern mit dem Internet geht ein weit reichender Veränderungsprozess im Welt- und Wirklichkeitsverständnis einher. Nur wenn man versteht, wie das Internet «tickt», kann man ermessen, welche einschneidende Bedeutung diesen Veränderungen zukommt.

Diese Überlegungen und Darlegungen bilden den Boden für die theologische Diskussion: Stehen die Grundlinien katholisch-christlichen Liturgieverständnisses im Zeitalter des Internets zur Disposition? Führen die Veränderungen im Selbstverständnis des Menschen auch zu Veränderungen im Hinblick auf seine Möglichkeiten Gottesdienst zu feiern?

## *1. Die Herausforderung der Neuen Medien für Theologie und Kirche*

### *1.1. Kirche und Medien: Im Dienst der Gemeinschaft*

Die Äußerungen des Papstes im Jahr 2010 stehen in einer langen Geschichte des Umgangs mit den Medien. Während in den Anfängen der Massenkommunikationsmittel das Lehramt den Medien kritisch bis ablehnend gegenüber stand<sup>8</sup>, änderte sich dies im 20. Jahrhundert. Schon *Pius XII.* preist in seiner Enzyklika *Miranda prorsus* über Film, Funk und Fernsehen die «wunderbare Erfindung der Technik», die ungeahnte Möglichkeiten böte, das Evangelium den Menschen in der ganzen Welt zu verkünden<sup>9</sup>. Das Dekret *Inter mirifica* des Zweiten Vatikanischen Konzils steht am Beginn der Suche nach einer theologischen Verortung der als «soziale Kommunikationsmittel» erkannten Medien<sup>10</sup>.

### 1.1.1. Erste Grundsätze für den Umgang mit den sozialen Kommunikationsmitteln

*Inter mirifica* benennt zunächst allgemeine strategische und ethische Grundsätze für den Umgang mit den sozialen Kommunikationsmitteln, «die in ihrer Eigenart nicht nur den einzelnen Menschen, sondern die Masse und die ganze menschliche Gesellschaft erreichen und beeinflussen können» (IM 1). Da die Medien einerseits der «Erholung und Bildung des Geistes» und der «Ausbreitung und Festigung des Gottesreiches» dienen, andererseits «die Menschen diese technischen Erfindungen gegen Gottes Schöpfungsplan und zu ihrem eigenen Schaden mißbrauchen können» (IM 2), will *Inter mirifica* «die wache Sorge der Päpste und Bischöfe in dieser wichtigen Sache aufnehmen» (IM 2). Gleichzeitig erteilt das Konzil den Auftrag, ein Pastoral Schreiben zu Medienfragen zu erarbeiten, «um alle Grundsätze und Weisungen dieses Konzils über die Sozialen Kommunikationsmittel zum Erfolg zu führen» (IM 23).

### 1.1.2. Auf dem Weg zu einer Medientheologie

*Communio et progressio* (1971)<sup>11</sup>, die auf diesem Hintergrund erarbeitete Pastoralinstruktion, «ruft alle Menschen auf», die Medien «in Dienst zu nehmen für den menschlichen Fortschritt und zur Ehre Gottes» (CP 186). Dazu werden die Medien nicht mehr wie in den Anfängen der Massenkommunikationsmittel als feindliches Gegenüber angesehen, sondern in den Zusammenhang der Heilsgeschichte eingeordnet. Christus als «Meister der Kommunikation» (CP 11) ist hierin auch Vorbild sowohl für die kirchliche als auch jedwede andere Kommunikation. Mit diesem theologischen Ansatz verbunden ist eine Absage an einen rein instrumentalistischen Zugang zu den Medien: Die Medien werden nicht in ihrer Funktion als potentielle Verbreitungsorgane des Evangeliums gesehen, sondern das Verhältnis zwischen Mensch, Glaube und Medien wird theologisch zu fassen gesucht.

*Communio et progressio* betont die Hinordnung aller Kommunikation auf eine vollkommeneren menschliche Kommunikation, denn in den Medien «erblickt der gläubige Christ die von der Vorsehung Gottes gegebenen Mittel, um das Zusammenleben der Menschen auf dieser Erde zu fördern. Denn sie knüpfen neue Verbindungen unter ihnen und schaffen sozusagen eine neue Sprache, die es ermöglicht, daß die Menschen einander noch besser kennenlernen und leichter zueinander finden» (CP 12). So könne das Verständnis füreinander wachsen – und die so miteinander Vertrauten gelangen schneller «zu Gerechtigkeit und Frieden, zu Wohlwollen und Wohltun, zu gegenseitiger Hilfe, zur Liebe und endlich zur Einheit» sowie «zur Stärkung der Liebe, die Ausdruck und Quelle der Gemeinschaft ist» (CP 12).

Diese theologische Neubesinnung zum Verständnis der sich wandelnden medialen Welt wurde kurzzeitig gebremst durch eine weitere Pastoralinstruktion zum Thema Soziale Kommunikationsmittel aus dem Jahr 1992. *Aetatis novae*<sup>12</sup> lässt gegenüber *Communio et progressio* noch einmal deutliche kulturpessimistische Züge bei der Einschätzung der Medienlandschaft erkennen. Auch Tendenzen eines Rückfalls zur instrumentellen Sichtweise der Medien scheinen durch<sup>13</sup>. Gleichwohl ist der Text aber auch geprägt von einer Ahnung der sich anbahnenden Veränderungen: Das Selbstverständnis der Menschen habe sich durch Begriffe wie «Informationsgesellschaft», «Massenmedien-Kultur» oder «Mediengeneration» verändert. Denn: «Vieles von dem, was die Menschen heute über das Leben wissen und denken, wird von den Medien bestimmt», so sehr, dass die Erfahrung des Menschen zu einer «durch Medien vermittelten Erfahrung» geworden sei (AN 2). Es gelingt *Aetatis novae* jedoch noch nicht, diese Phänomene theologisch einzuordnen, und daher verbleibt das kirchenamtliche Schreiben in einer Abwehrhaltung.

Einen klaren theologischen Ansatz in der Einschätzung der Medien verfolgt wieder das im Jahr 2000 veröffentlichte Dokument «Ethik in der Sozialen Kommunikation». Der Päpstliche Rat für die Sozialen Kommunikationsmittel stellt den Einsatz der Medien für die Glaubensverkündigung in den Zusammenhang

der trinitarischen Kommunikation, «die Ausgangspunkt der Kommunikation in der Kirche und durch die Kirche»<sup>14</sup> ist: «In allen diesen Umfeldern – wirtschaftlich, politisch, kulturell, erzieherisch, religiös – wie auch in anderen Situationen können die Medien genutzt werden, menschliche Gemeinschaften aufzubauen und zu erhalten. Und in der Tat sollte alle Kommunikation offen sein für die Gemeinschaft der Menschen untereinander» (Nr. 12). Daher: «Der Mensch und die Gemeinschaft der Menschen sind Ziel und Maßstab für den Umgang mit den Medien» (Nr. 3).

### *1.1.3. «Gemeinschaft» als Schlüsselwort des Umgangs mit den Medien*

Damit sind die sozialen Kommunikationsmittel – und das ist die eigentliche Herausforderung für die Gegenwart im Umgang mit den Neuen Medien<sup>15</sup> – in einen direkten Zusammenhang zum Stichwort «Gemeinschaft» gestellt. *Thomas H. Böhm* arbeitet in seiner Untersuchung zum Themenfeld «Religion und Medien» den ekklesiogenen Charakter der Medien heraus. In Anknüpfung an die Aussagen von *Lumen Gentium*, wonach die Berufung des Menschen von Gott her kein isoliertes Herausgerufensein darstellt, sondern sich in und zur Gemeinschaft ereignet, stellt er als zentrales Grundparadigma die Gemeinschaft bildende «und damit – immer auch – Kirche bildend[e]»<sup>16</sup> Aufgabe der sozialen Kommunikationsmittel heraus. Von kirchlicher Sicht stellt sich daher in erster Linie die Frage, wie «die sozialen Kommunikationsmittel angemessen – d. h. im Dienst der vollkommenen Gemeinschaft – zu gebrauchen sind»<sup>17</sup>.

### *1.2. Gottesdienst und Medien: Gottesdienstübertragungen und Internetgottesdienste*

Interessanterweise erfreute sich die mediale Übertragung von Gottesdiensten<sup>18</sup> seit den Anfängen von Hörfunk und Fernsehen

stets großen Wohlwollens von kirchenamtlicher Seite. Während die deutschsprachigen Theologen die Praxis und die Möglichkeit von Gottesdienstübertragungen immer wieder kontrovers diskutierten<sup>19</sup>, strahlte der Vatikan seit den Anfängen des Rundfunks Gottesdienste mit dem Papst in die ganze Welt aus: 1931 wurde gleichzeitig mit der Installierung der päpstlichen Rundfunkstation *Radio Vaticana* mit regelmäßigen Hörfunkübertragungen von Gottesdiensten aus Rom begonnen. Eine nennenswerte Diskussion über die Berechtigung solcher Übertragungen hat es nie gegeben<sup>20</sup>. Auch die erste Gottesdienstübertragung im Fernsehen im Jahr 1948 aus Notre Dame in Paris löste zwar in Deutschland einen Sturm der Entrüstung aus, aber nicht in Rom. Fernsehübertragungen von Papstgottesdiensten wurden daher auch, sobald die technischen Möglichkeiten es zuließen, ohne Vorbehalte ausgestrahlt<sup>21</sup>. Über die Videokanäle – allen voran kathTube und den papsteigenen YouTube-Kanal – lassen sich annähernd alle Gottesdienste, denen der Papst im Vatikan oder auf seinen vielfältigen Reisen vorsteht, verfolgen (bzw. mitfeiern)<sup>22</sup>.

Die neuen Möglichkeiten des Internets verändern allerdings die bisherige Situation in grundlegender Weise: Nun stellt sich nämlich nicht nur die Frage nach der Möglichkeit der Übertragung eines Gottesdienstes *via* Internet, sondern – ganz neu und deutlich von der bisherigen Fragestellung unterschieden – die Frage nach der Möglichkeit einer Gottesdienstfeier *im* Internet. Klären wir zunächst die Unterschiede:

### 1.2.1. *Gottesdienstübertragung via Medium Hörfunk, Fernsehen oder Internet*

Um eine «Gottesdienstübertragung» handelt es sich dann, wenn folgendes Grundgeschehen gegeben ist: Es kommen Menschen zusammen, um gemeinsam ihren Glauben zu feiern. Dieses Geschehen wird mit Hilfe technischer Mittel aufgefangen und für eine – zunächst nicht genau fassbare – Menge von Empfängern ausgestrahlt. Diesen Empfängern wird dadurch die Möglichkeit gegeben, von diesem gottesdienstlichen Geschehen Kenntnis zu



erhalten und einen Eindruck zu gewinnen, obwohl sie am gottesdienstlichen Handeln vor Ort nicht unmittelbar teilnehmen. So wurde z. B. die Begräbnisfeier von *Johannes Paul II.* im Jahr 2005 in voller Länge in die ganze Welt übertragen. Diese Begräbnisfeier fand nicht zwecks dieser Übertragung auf dem Petersplatz statt, sondern weil der Papst gestorben war und sich eine kaum überschaubare Menge von Gläubigen in Rom eingefunden hatte, um den Papst auf seinem letzten Weg zu begleiten. Zum einen rangelten die Hörfunk- und Fernsehsender darum, dieses als Hype empfundene Ereignis zu übertragen, andererseits zeigte sich, dass unzählige Menschen über den ganzen Erdball verstreut, Anteil an diesem Geschehen haben wollten. Deshalb wurden die Ereignisse auf dem Petersplatz in alle Wohnzimmer und Cafés der Welt über CNN und unzählige weitere Sender vermittelt. Aber: Dieser Gottesdienst hätte auch dann stattgefunden, wenn keine Kamera das Geschehen übertragen hätte, auch wenn sicher die konkrete Gestaltung des Gottesdienstes selbst den fernseh-spezifischen Bedürfnissen Rechnung getragen haben mag<sup>23</sup>.

Eine Gottesdienstübertragung im Medium Hörfunk, Fernsehen oder via Internet setzt also als Möglichkeitsbedingung voraus, dass sich eine Gemeinde versammelt, um Gottesdienst zu feiern. Die zur Gottesdienstfeier versammelten Gläubigen öffnen dieses gottesdienstliche Geschehen für andere Gläubige (oder Interessierte), die – aus welchen Gründen auch immer – nicht leibhaft, sondern nur medial vermittelt, an diesem Geschehen teilhaben können. In der Regel sind sich sowohl Zuschauer an den Empfangsgeräten als auch Mitfeiernde vor Ort darüber bewusst, dass ihre Teilnahme an diesem gottesdienstlichen Geschehen unterschiedlich ist. Bleiben wir bei unserem Beispiel: Die Empfänger der medialen Übertragung nahmen nur indirekt an dem Geschehen auf dem Petersplatz teil, obwohl sie u. U. von den zentralen Handlungen visuell mehr wahrnehmen oder besser die Worte der Verkündigung hören konnten als diejenigen, die erst in der Nähe der Engelsburg einen Platz gefunden hatten. Und doch: Die Empfänger der medialen Übertragung erhielten ausschließlich durch die Übertragung einen Zugang zur Gottesdienst feiernden

Gemeinde und waren sich auch darüber bewusst, dass sie medial vermittelt an diesem Geschehen teilhatten.

Jede Übertragung eines Gottesdienstes – ob dies nun über die traditionellen Sendevorrichtungen geschieht oder im Live-Streaming-Verfahren, ist dabei völlig nebensächlich<sup>24</sup> – setzt als Möglichkeitsbedingung eine an einem konkreten Ort zu einer bestimmten Zeit versammelte Gemeinde voraus, die Gottesdienst feiert. Auch wenn es immer wieder Überlegungen hinsichtlich der Möglichkeit einer medial vermittelten Gottesdienstgemeinschaft auch im Zusammenhang einer Gottesdienstübertragung gibt<sup>25</sup>, wird zunächst nur dieses Tun der an einem Ort Versammelten als Gottesdienst verstanden<sup>26</sup>.

### 1.2.2. *Gottesdienst via Internet – Internetgottesdienst*

Von Gottesdienstübertragungen im Internet sind «Internetgottesdienste» abzugrenzen. Während von einer Gottesdienstübertragung im Internet gesprochen wird, wenn das gottesdienstliche Geschehen einer Gemeinde – z. B. die regelmäßigen Gottesdienste am Sonntagmorgen im ZDF oder SF – via Internet übertragen wird, wird unter einem «Internetgottesdienst» der Versuch verstanden, mehrere örtlich verstreute Internetnutzer zu einem bestimmten Zeitpunkt auf einer Website zu versammeln, um *über das* oder *im* Internet einen Gottesdienst zu feiern.

Die Möglichkeit eines Internetgottesdienstes setzt folgende Prämissen voraus:

- Das Internet ist nicht einfach nur ein Informationsmedium, sondern ein «eigenes *Kommunikationsmedium* ohne klare Rollenverteilung von Anbieter und Nutzer», das «neue Formen von sozial wirksamen Netzwerken schafft, die auch ekklesial von Bedeutung sein können»<sup>27</sup>.
- Durch diese «strukturelle Realität des Internet als interaktives Medium» ist auch eine «Realität für die Grundvollzüge eines ekklesiologischen Miteinanders – unter besonderer

Berücksichtigung seiner liturgischen Feiergestalt»<sup>28</sup> – möglich.

- Es handelt sich dabei um Gottesdienstformen auf der Ebene des Internets im Rahmen seiner multimedialen Möglichkeiten.

### *1.2.3. Die Fragestellung: Ist Gottesdienstfeiern im Web möglich?*

Mit der Etablierung des Internets ist ein deutlicher Wandel in der Medienlandschaft zu konstatieren: Die ehemaligen «Empfänger» sind selbst zu «Sendern» geworden, genauer: Das World Wide Web ist zum «Mitmach-Web» geworden. Dadurch besteht grundsätzlich auch die Möglichkeit, dass sich Menschen im virtuellen Netz zusammenschließen, um ihren Glauben zu feiern. Neue Fragenkomplexe ergeben sich: Kann man dieses Tun als «Gottesdienst» verstehen? Ist eine solche «Virtual Community» einer räumlich-leiblichen Versammlung von Gläubigen gleichzusetzen? Wie ist diese Gemeinschaft im virtuellen Raum zu fassen? Wie ist die immer wieder postulierte «virtuelle Realität» überhaupt zu verstehen? Wie verhält sich dieses Realitätsverständnis zur Feier von Gottesdienst im christlichen Verständnis, das als Einbruch der Transzendenz in diese Zeit verstanden wird?

## *2. Web 2.0: Grundlagen und Herausforderungen für die Frage nach der Möglichkeit von Internetgottesdiensten*

### *2.1. Zur Geschichte des Internets*

Das Internet ist vorderhand ein Metanetzwerk von Computern, das verschiedenste in Hardware, Betriebssystem und Anwendungen durchaus unterschiedliche Computernetzwerke durch ein festes Regelwerk von Kommunikationsprotokollen (TCP/IP<sup>29</sup>) verbindet. Der Sinn dieses Metanetzwerks von Computern be-

steht in den Netzanwendungen. Im «Request for Comments» (RFC)<sup>30</sup> 1206 ist festgehalten: «The Internet is a large collection of networks (all of which run the TCP/IP protocols) that are tied together so that users of any of the networks can use the network services provided by TCP/IP to reach users on any of the other networks»<sup>31</sup>. Damit ist das Internet aber nicht nur ein Netzwerk von Netzwerken, sondern «darüber hinaus die Gemeinschaft seiner Nutzer wie auch die Gesamtheit der über die Netzwerke nutzbaren Ressourcen»<sup>32</sup>.

Die Geschichte des Internets beginnt im Jahr 1957 mit dem Start des sowjetischen Sputnik-Satelliten. Für die USA war die Situation, technologisch von der Sowjetunion überholt worden zu sein, ein Schock. Präsident *Dwight Eisenhower* reagierte mit der Gründung der ARPA (Advanced Research Projects Agency) mit dem Ziel, die angewandte Forschung in akademischen und universitären Einrichtungen besser zu koordinieren. Dort entstand «die Vision, dass Computer mit menschlichen Benutzern interaktiv zur Unterstützung von Entscheidungsprozessen verwendet werden sollten»<sup>33</sup>. 1967 schlug ein Mitarbeiter vor, «die zur Kommunikation erforderlichen Angaben vom Computer auf ein spezielles Gerät – einen so genannten Interface Message Processor (IMP) – auszulagern und die Computer über ein Netz von IMPs miteinander zu verbinden»<sup>34</sup>. Parallel wurde von anderen Forschungsgruppen an Konzepten für den Aufbau robuster Kommunikationsnetze gearbeitet und Anwendungen diskutiert. 1971 wurde die erste E-Mail-Software entwickelt. Im gleichen Jahr erschienen die ersten Spezifikationen zum entfernten Einloggen in andere Rechner. 1973 gab es die ersten Möglichkeiten, eine Art Chat zu führen, gefolgt von der Anwendung Usenet News, ein Dienst, der Nachrichten in ein Forum stellte und die Möglichkeit zur Diskussion bot. In den 1980er Jahren realisierten sich immer mehr auf TCP/IP-Protokolle aufgebaute Netze. 1983 wurde das Domain Name System (DNS) zur Verwaltung von Rechnernamen eingeführt.

## 2.2. Anwendungen im Internet: Das World Wide Web

Die heute wichtigste Anwendung im Internet ist das World Wide Web, das am CERN in Genf ab 1989 entwickelt wurde. Das WWW hat dem Internet zum weltweiten Durchbruch verholfen. Mit der Implementierung des HTML-Codes<sup>35</sup> als allgemein zugänglicher Sprache ist es möglich geworden, verschiedene Dokumente (digitalisierte Texte, Bilder, Klänge, Filme etc.) miteinander zu verknüpfen. Damit ist ein System geschaffen, welches das Sammeln, Verwalten und Aktualisieren von Wissen organisiert. Jedes Webdokument ist durch Verweise (Hyperlinks<sup>36</sup>) so miteinander verbunden, dass ein blitzschneller Zugriff unter den Dokumenten ermöglicht wird (Hypertext)<sup>37</sup>.

In den ersten zehn Jahren (1994–2004) entwickelte sich das Internet zu einer weltweiten Informationsquelle und damit zum «Zentralnervensystem der Informationsgesellschaft»<sup>38</sup>. Den Nutzern des WWW wurden über die Inhalte hinaus, die von Unternehmen, Providern oder Online-Anbietern bereitgestellt wurden, nur beschränkte Gelegenheiten für benutzerspezifische Beiträge geboten. Interaktivität war fast ausschließlich nur über die eingestellten Inhalte möglich<sup>39</sup>. Hier sind Veränderungen zu konstatieren, die durchaus mit dem Prädikat «Paradigmenwechsel» zu belegen sind: Aus der Informationsplattform ist eine Mitmachplattform geworden.

## 2.3. Das Phänomen Web 2.0

Nach dem Zerplatzen der Dot-Com-Blase im Herbst 2001 sahen viele das Web als überbewertet an. Doch das Web erwies sich als wichtiger denn je. Die Veränderungen im WWW spiegeln sich vor allem in neuen Anwendungen und Diensten wider, die das WWW als technische Plattform nutzen. Diese Anwendungen unterscheiden sich teilweise so deutlich von den vorhergehenden, dass man nun vom Web 2.0 spricht. Der Begriff Web 2.0, der auf den Softwareentwickler *Tim O'Reilly* zurückgeht<sup>40</sup>, fasst eine Rei-

he unterschiedlicher Anwendungen und Dienste zusammen, die auf Phänomenen wie «Netzwerkeffekt»<sup>41</sup>, «Kollektive Intelligenz»<sup>42</sup>, «The Long Tail»<sup>43</sup> etc. aufbauen<sup>44</sup>. Die Web-2.0-Angebote – zu den bekanntesten gehören die Onlineenzyklopädie Wikipedia, die Social-Communities MySpace, Facebook, StudiVZ und das Videoportal YouTube – leben von der Beteiligung der Nutzer und Nutzerinnen. Im Gegensatz zu den Anwendungen der ersten Generation<sup>45</sup> werden die Inhalte zum großen Teil von den Nutzern selbst zur Verfügung gestellt (user-generated content<sup>46</sup>): «Beispielsweise veröffentlichen immer mehr Menschen Texte in Form eines Weblogs, bewerten und kommentieren die Beiträge anderer Weblogs oder sonstiger Dienste (Digg, MySpace, Qype), katalogisieren und kategorisieren Fotos (Flickr), Lieder (fast.fm) und Lesezeichen (Delicio.us) und bauen letztendlich durch die direkte oder indirekte Kommunikation und Interaktion soziale Netzwerke auf»<sup>47</sup>. Neben diesen inhaltlichen Eigenschaften, die das Web 2.0 von der ersten Generation der Anwendungen im Internet unterscheidet, haben sich auch die technischen Eigenschaften verändert: Die Web 2.0-Anwendungen werden auf einer Webplattform angeboten und sind ohne Zugang zum Internet meist nutzlos. Für den Nutzer hat dies den Vorteil, dass die Installation der eigentlichen Software nicht notwendig ist, da sie nur bei den Dienstbetreibern aktiv ist. Dass dies für unseren Zusammenhang nicht nebensächlich ist, zeigt folgender Umstand: «Gerade größere Web 2.0-Anwendungen verfügen zudem über offene Programmierschnittstellen (*application programming interfaces, APIs*), die es Dritten ermöglichen, neue Funktionen für den Dienst zu entwickeln. Insbesondere soziale Netzwerke wie Facebook und MySpace erfreuen sich vieler solcher Zusatzfunktionen, die nicht vom Dienstbetreiber entwickelt wurden. Dadurch kann die Funktionalität der Software viel schneller entwickelt werden, als es einem einzelnen Unternehmen möglich wäre»<sup>48</sup>. Das Web stellt also nicht mehr nur Texte, Bilder, Musik und Filme online zur Verfügung, sondern lebt vom Beitrag aller Nutzer. Das hat unbestreitbar neben ökonomischen insbesondere gesellschaftliche Konsequenzen<sup>49</sup>.

Sechs Anwendungsformen des Web 2.0 können unterschieden werden<sup>50</sup>:

1. *Virtuelle Spielwelten*: In einer künstlich gestalteten internet-basierten Welt bewegt sich der User mit einer persönlichen, von ihm selbst gestalteten Figur (Avatar). Die Nutzer gestalten aktiv diese virtuelle Welt. Die bekannteste virtuelle Spielwelt ist «Second Life»<sup>51</sup>.
2. *Weblogs*: Weblogs (auch einfach kurz Blogs) sind ursprünglich virtuelle Tagebücher. Meist sind es private Onlineangebote, in denen der Blogbetreiber (der Blogger) eigene Beiträge (Texte, Bilder etc.) publiziert, die von den Lesern kommentiert und mit anderen Weblogs verlinkt werden können. So stellen die Weblogs mittlerweile Content-Management-Systeme<sup>52</sup> dar, die große Möglichkeiten der Vernetzung bieten (Permalinks<sup>53</sup>, Kommentare, Trackbacks oder Pinkbacks<sup>54</sup>). Immer bedeutender werden RSS-Feeds<sup>55</sup>. Die Gesamtheit aller Weblogs wird als Blogosphäre<sup>56</sup> bezeichnet<sup>57</sup>.
3. *Wikipedia*: «Wiki» ist hawaiianisch und bedeutet «schnell». «Wikis» sind offene Content-Management-Systeme, die den Besuchern einer Website nicht nur das Lesen, sondern auch die Bearbeitung von Inhalten ermöglichen. So sind Plattformen entstanden, die ein kooperatives Arbeiten an Texten und Hypertexten erlauben. Wichtigstes Beispiel ist die Online-Enzyklopädie Wikipedia<sup>58</sup>.
4. *Bilder- und Video-Communities*: Die bekannteste so genannte Media Sharing Plattform ist YouTube. Dort können die Nutzer eigene Videos präsentieren und miteinander vernetzen. Eine wichtige Funktion auch hier: die Möglichkeit zur Bewertung und Kommentierung.
5. *Soziale Netzwerke / Social Communities*: Social-Networking-Plattformen dienen in erster Linie dazu, soziale Beziehungen

abzubilden, zu pflegen und zu verwalten sowie neue Beziehungen zu schaffen. In sozialen Netzwerken – privat: z. B. Facebook oder StudiVZ oder beruflich: z. B. Xing oder LinkedIn – präsentieren sich die User mit einem eigenen Profil und können vielfältige Funktionen zur Vernetzung, Kontaktpflege oder Kommunikation mit anderen Mitgliedern dieses Netzwerkes nutzen<sup>59</sup>.

6. *Soziale Lesezeichensammlungen (Social Bookmarking oder Social Tagging)*: Die Nutzer stellen ihre persönlichen Lesezeichen (Bookmarks) der Webgemeinde auf bestimmten Plattformen zur Verfügung und versehen sie mit Schlagwörtern oder Tags (delicious; Digg; Mister Wong oder Furl).

Aus Sicht der Nutzer bedeutet Web 2.0 eine neue Philosophie der Internetnutzung bzw. des Umgangs mit den Inhalten: Das Web ist ein Ort, an dem sie aktiv interagieren. Der Nutzer und seine Beiträge stehen im Zentrum<sup>60</sup>. Web 2.0-Plattformen zeichnen sich durch folgende Eigenschaften aus<sup>61</sup>:

- Die Plattformen konzentrieren sich auf die User Generated Contents. Der Konsument wird zum Produzenten.
- Jede Plattform bietet Funktionen, die es ermöglichen, Inhalte zu evaluieren, zu bewerten und Rankings aufzustellen. «Mit Hilfe dieser Mechanismen ermöglichen Web 2.0-Plattformen eine schnelle Verdichtung und Vernetzung von individuellen Meinungen zu einem kollektiven Meinungspool, welcher die Meinung der Meinung widerspiegelt»<sup>62</sup>.
- Plattformen bieten Funktionen zur Vernetzung untereinander und zur Abbildung von sozialen Netzwerken.

Am Forschungszentrum für Medien- und Kommunikationsmanagement in St. Gallen folgern *Miriam Meckel* und *Katarina Stanoevska-Slabeva*: «Web 2.0 ist mehr als eine neue technische Ent-



wicklungsstufe des Internet. Es ist die technologische Möglichkeit der unregulierten, demokratisierten und vernetzten Kommunikation. Diese Entwicklung wird unsere Kommunikationsverhältnisse und -gewohnheiten verändern – ebenso wie uns selbst»<sup>63</sup>.

#### 2.4. Die Nutzungsgewohnheiten: «Digital Natives» und «Digital Immigrants»

Das US-amerikanische PR-Unternehmen *Edelman* führt jährlich weltweite Umfragen durch, um zu erheben, wieviel Vertrauen Menschen in Politik, Wirtschaft und Organisationen haben. U. a. wird dabei auch das Vertrauen in «die Medien» erfragt. Insgesamt dokumentiert das aktuelle «Edelman Trust Barometer» für das Jahr 2009 einen deutlichen Verlust an Vertrauen und Glaubwürdigkeit bei den Menschen vor allem in den USA und in Europa<sup>64</sup>. Nach wie vor werden die klassischen Medien Fernsehen, Hörfunk und Tageszeitung als die glaubwürdigsten Informationsquellen eingestuft. Doch erste Anzeichen weisen darauf hin, dass hier ein Wandel ansteht: Die Kohorte der 14- bis 29-Jährigen bevorzugt eindeutig das Internet als erste Informationsquelle<sup>65</sup>. Ähnlich auch die Ergebnisse in Deutschland: 96,1% der 14- bis 29-Jährigen nutzen regelmäßig das Internet – so die ARD/ZDF-Onlinestudie 2009 –, bei den 30- bis 49-Jährigen sind es 84,2%, und bei den Über-50-Jährigen liegt der Anteil der Internetnutzer mittlerweile bei 40,7%. Der Gesamtanteil der Internetnutzer in Deutschland ist auf 67,1% (2008: 65,8%) angestiegen<sup>66</sup>. Für die Schweiz lassen sich ähnliche Zahlen belegen: 91% der 14- bis 19-Jährigen bewegen sich regelmäßig im Internet. 81,3% der Schweizer Bevölkerung ab 14 Jahren geben sogar an, das Internet mindestens einmal im Monat benutzt zu haben; täglich oder mehrmals in der Woche nutzen es immer noch 73,2%<sup>67</sup>.

Nach den Nutzungszwecken befragt, geben die meisten Onlineer an, das Internet für den E-Mail-Verkehr und als Informationsquelle zu nutzen. Aber: 79% der 14- bis 19-Jährigen geben an, wöchentlich Online-Communities aufzusuchen. Insgesamt

widmen die Onliner 39% der Zeit, die für die Internetnutzung angegeben wird, für die Kommunikation: Versand und Empfang von E-Mails, Nutzung von Gesprächsforen, Chats und Online-Communities. Unterhaltungsangebote – das meint das Abrufen von Audios und Videos und die Teilnahme an Onlinespielen – machen 30% der Internetzeit aus. Der durchschnittliche Online-nutzer verbringt 22% der Zeit mit mehr oder weniger zielgerichteter Suche nach Informationen und 8% mit «kommerziellen» Aktivitäten (Onlineshopping, Onlinebanking, Teilnahme an Auktionen)<sup>68</sup>.

Dass dies nicht nur Zahlen sind, sondern diese einen sich anbahnenden Paradigmenwechsel ankündigen, wird deutlich, wenn der Fokus der Betrachtung auf die Unterschiede in der jungen und älteren Generation gelegt wird. Man spricht heute von den «Digital Natives», um das Verhältnis der Jüngeren zum Internet zu beschreiben, das sich erheblich von dem Verhältnis der Älteren unterscheidet.

«Digital Natives» oder «always on» sind zwei Etiketten, mit denen die junge Generation gern belegt wird<sup>69</sup>. Im Unterschied zu den «Digital Immigrants», die sich den Umgang mit den digitalen Medien (mühsam) aneignen mussten, sind Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene unter 30 mit den neuen digitalen Medien aufgewachsen. Sie integrieren sie selbstverständlich in ihren Alltag und fühlen sich ohne Internet «off»<sup>70</sup>. Diese «Digital Natives» (auch die Net Generation genannt) sind es gewohnt, Informationen schnell zu empfangen und parallel Multitasking zu betreiben. Computerspiele, E-Mails, Internet, Handy und Instant Messaging (ICQ, MSM-Messenger oder AIM<sup>71</sup>) beeinflussen ihren Sozialisationsprozess: «Die allgegenwärtige Ausstattung und massive Interaktion legen nahe, dass sich andere Denkmuster und ein fundamentaler Unterschied in der Verarbeitung von Informationen entwickeln»<sup>72</sup>. Daher versucht die Netzforschung durch qualitative Untersuchungen zu erschließen, was die quantitativen Daten bedeuten. Es geht dabei um die Frage der «Nutzungsqualität», d. h. um «Internetkompetenz» (wie gut kommen junge Nutzer mit multimedialen Anwendungen zurecht), um «User-Ex-

perience» (wie erleben sie die Nutzung der Multimedien) und um entwicklungspsychologische Aspekte<sup>73</sup>. Die bisherigen Untersuchungen ergeben, dass das Internet bereits für die 14- bis 16-jährigen Jugendlichen «zum Alltagsmedium geworden [ist], in dem nicht nur ständig neue Informationen und Unterhaltung gesucht, sondern auch soziale Kontakte geregelt werden und vielfältige Kommunikation stattfindet»<sup>74</sup>. Für die ältere Generation gilt das Fernsehen als «Allroundmedium», es dient sowohl der Unterhaltung als auch der Information und genießt das fast uneingeschränkte Vertrauen der Bevölkerung. Dieses Image des Fernsehens ist in seiner Absolutheit «vergleichbar mit dem Image, das die unter 30-Jährigen dem Internet zuschreiben»<sup>75</sup>. Schon dies begründet die große digitale Kluft zwischen den «Digital Natives» und den «Digital Immigrants»<sup>76</sup>.

Das Internet hat die Prozesse und Systeme der interpersonellen, gruppenbezogenen und massenmedialen Kommunikation tiefgreifend verändert<sup>77</sup>. Es ist damit zu rechnen, dass sich das Medienverhalten der jüngeren Generation als wegweisend erweisen wird<sup>78</sup>.

### *2.5. «Community»: Kennzeichen eines kulturellen Wandels*

Kommunikations- und Medienwissenschaftler sind sich einig: Das Web 2.0 stellt nicht einfach nur eine technische Weiterentwicklung einer Internetanwendung dar, sondern ist Kennzeichen eines kulturellen Wandels<sup>79</sup>.

Zuvorderst haben sich die Kommunikationsstrukturen verändert. Doch diese sind Indiz für einen tiefgreifenden Wandel im Selbst- und Weltverständnis. Dass dieser Wandel nicht erst Zukunftsmusik ist, sondern längst Gegenwart, offenbart der Blick auf das Medienverhalten der «Digital Natives»: Es lässt sich ein Strukturwandel der sozialen Integration von (klein)räumlich definierten Gemeinschaften (z. B. in dörflichen Strukturen oder städtischen Nachbarschaften) hin zu sozialen Netzwerken feststellen. Entstanden sind Social Communities, definiert als «net-

works of interpersonal ties that provide sociability, support, information, a sense of belonging and social identity»<sup>80</sup>.

Die Netzforschung<sup>81</sup> belegt, dass auch internetbasierte Netzwerke als echte, reale Gemeinschaften erlebt werden, die alle Merkmale tragen, welche eine soziale Gemeinschaft in modernen und postmodernen Gesellschaften ausmachen. Als echte, reale Gemeinschaften werden sie schon deshalb erlebt, weil «die meisten heute in der Praxis anzutreffenden sozialen Gruppen als *Hybrid-Gruppen* einzuordnen [sind], in denen Face-to-Face-Kontakte mit Netzkontakten und sonstigen medialen Kontakten in unterschiedlichen Mischungsverhältnissen kombiniert werden»<sup>82</sup>.

Kanalreduktions-Theorien gehen davon aus, dass eine computervermittelte Kommunikation stets ein defizitärer Ersatz für das direkte Gespräch von Angesicht zu Angesicht darstelle. E-Mail, SMS oder Twitter lieferten kein besonders lebendiges Bild des Gegenübers, da nonverbale Kommunikationskanäle fehlten. Entgegen dieser Theorien haben medienpsychologische Forschungen herausgearbeitet, dass zum einen internetgestützte Kommunikation persönliche Kontakte nicht verdrängt, sondern ergänzt und zum anderen «mediatisierte Kontakte mündlichen Gesprächen hinsichtlich ihrer Kommunikations- und Beziehungsqualität nicht grundsätzlich unterlegen, sondern unter bestimmten Bedingungen sogar überlegen sein können»<sup>83</sup>. Computervermittelte Kommunikation erweist sich nämlich nicht nur begrenzend, sondern gleichzeitig auch entgrenzend.

### *3. Das Internet und eine medial vermittelte Gottesdienstgemeinschaft*

«Digital Natives» suchen im Web neben Information vorrangig Gemeinschaft. Das ist auffällig und unterscheidet die jüngere Generation von der älteren (das sind hier die ab 30-Jährigen). Die Auswirkungen dieser selbstverständlichen Vernetzung in Social Communities sind nicht genau vorhersehbar. Kirchliche Jugendarbeit hat sich zwangsläufig schon längst umgestellt. Wer die Ju-

gendlichen erreichen will, muss heute in Facebook, StudiVZ oder SchülerVZ vertreten sein. Flyer zu drucken oder per E-Mail für Veranstaltungen zu werben, erweist sich immer mehr als überflüssig. Heute wird sich der für die Jugendarbeit Verantwortliche eher mit einem iPhone ausstatten und so jederzeit online sein können. Aber: Hat die Vernetzung über Social Communities auch Auswirkungen auf das Verhalten von jungen Menschen zu gottesdienstlichen Fragen? Wird es der «Digital Generation» selbstverständlich werden, im Internet Gottesdienst zu feiern?

### *3.1. Das Postulat: Ein Gottesdienst im Internet ist möglich!*

#### *3.1.1. Das Internet als liturgisches Handlungsfeld*

Der Liturgiewissenschaftler *Stefan Böntert* hat auf dem Gebiet «Gottesdienst und Internet» Pionierarbeit geleistet. In seiner Dissertationsschrift «Gottesdienst und Internet»<sup>84</sup> reflektiert er die Möglichkeit einer medial vermittelten Gottesdienstgemeinschaft: «Virtual Communities» müssten als reale Orte gestaltgewordener Kirche verstanden werden, in denen es nicht nur Gotteserfahrung gebe, sondern auch gottesdienstliche Feiern möglich seien. «Mit einer Internetgemeinschaft kann Gottesdienst gefeiert werden»<sup>85</sup>, denn das Internet sei «ein möglicher Ort der Vergewärtigung der Selbstoffenbarung Gottes»<sup>86</sup> – so seine These. Der Technik komme dabei die Rolle eines Vermittlers zu, der «einen Zugang zu sinnstiftendem Orientierungswissen für das Leben eröffnet»<sup>87</sup>.

Die Versammlung zur Feier eines Internetgottesdienstes geschehe zwar nicht an einem genau bestimmbareren, räumlich fassbaren Ort, sondern überräumlich – eben im Internet. Gemeinschaft werde dadurch hergestellt, dass sich eine Reihe von Personen zu einem bestimmten Zeitpunkt auf einer bestimmten Plattform einloggen. Er fasst diese sich online bildende Gemeinschaft als «virtuelle Gemeinschaft», die einer physischen Versammlung an einem bestimmten Ort gleichgesetzt werden könne.

Deshalb sei das Tun dieser Gemeinschaft auch als «Gottesdienst» zu begreifen. Die Interaktivität des Internets ermögliche die *Participatio actuosa* der Mitfeiernden, die mehr sei als ein bloßes religiöses Tun<sup>88</sup>.

Deshalb: «Das Internet kann unter Berücksichtigung bestimmter theologischer Prämissen als ein liturgischer Handlungsraum in Dienst genommen werden»<sup>89</sup>.

### *3.1.2. Internetgottesdienst konkret: Beispiele und Erfahrungen*

«Per Mausclick in die Kirche» ist eine Publikation überschrieben, die anlässlich des 10-jährigen Bestehens der Internetkirche St. Bonifatius in [www.funcity.de](http://www.funcity.de) erschienen ist, in der die Autoren ihre langjährige Erfahrung mit City-Pastoral im Internet zusammentragen<sup>90</sup>. Die Online-Kirche der virtuellen Welt von [funcity](http://funcity.de) kann auf durchaus nennenswerte Zugriffszahlen verweisen<sup>91</sup>. Eingebettet in ein differenziertes Seelsorgekonzept werden dort auch «Online-Wortgottesdienste» angeboten. Der erste fand Weihnachten 1998 mit ca. 300 Teilnehmenden statt<sup>92</sup>, ab Januar 2004 als monatliches Angebot zu später Stunde am Sonntag<sup>93</sup>. Es ist ein Angebot, «das sich in seiner Gestaltung an der Vesper und Komplet orientiert und die Kirchen-Chatter interaktiv in den Gottesdienst einbezieht»<sup>94</sup>. Die Elemente des Online-Gottesdienstes sind: Begrüßung (liturgischer Gruß, Kreuzzeichen), Hymnus/besinnlicher Text, Rückblick in die vergangene Woche, Gebet, Evangelium, Schriftgespräch, Dank und Fürbitten, Vaterunser, Segen<sup>95</sup>. Dieser Online-Gottesdienst ist interaktiv gestaltet, d. h. «dass ähnlich wie beim Gottesdienst in der Kirche Priester und Gemeinde miteinander in Beziehung treten und die Gemeinde aktiv am gottesdienstlichen Geschehen mitwirkt»<sup>96</sup>. Diese aktive Teilnahme äußert sich nicht nur im Mitvollziehen der Akklamationen und Antworten, sondern insbesondere in den Phasen, in denen die Chatter eingeladen sind, einen frei formulierten Beitrag einzubringen.

In dieser Form hat der Online-Gottesdienst auf [funcity](http://funcity.de) bis Sommer 2008 bestanden. Seit Mai 2009 wird vom Team des

Klosters, das in funcity 2008 eingerichtet wurde, einmal monatlich eine Komplet in einer gegenüber der ursprünglichen Form modifizierten Gestalt angeboten: Begrüßung, Kreuzzeichen, Rückblick mit Dank und Anliegen, Gebet, Psalm, mein Wort oder meine Zeile aus dem Vaterunser, Segen<sup>97</sup>.

Neben den expliziten Online-Gottesdiensten in funcity gibt es einen Kirchen-Chat, der sich auch durch gottesdienstliche Elemente auszeichnet. Zweimal wöchentlich findet dieser Chat zu festen Zeiten statt. Um die Dynamik einschätzen zu können, die sich bei einem solchen Chat ereignet, ein konkretes Beispiel: Zufällig fiel einer dieser festen Termine auf den Abend des 11. September 2001. Der Chat war «durchgehend proppenvoll». Alle Beiträge ließen eine große Betroffenheit spüren. «Eine Frage nach Gott, der so etwas zulässt, wurde mehrmals gestellt». Es ergab sich wie von selbst: «Mehrere ChatterInnen flüsteren<sup>98</sup> den Wunsch nach gemeinsamem Gebet. Ab 22:45 (im Kasten links mehrmals angekündigt) gaben wir Gelegenheit dazu. 15 Minuten lang wurden ohne Pause und fast ohne Störungen Gebete geschrieben, die dann ohne große Absprache um 23:00 in einem vielstimmigen Vaterunser endeten. An einem so schrecklichen Tag war das eine Sternstunde des fc-Chats und der Verbundenheit der fc-Gemeinde»<sup>99</sup>.

Mittlerweile wird jeder Kirchen-Chat durch einen Gebets- teil abgeschlossen. An einen Moment der Stille schließen sich freie Fürbitten, das Vaterunser und ein Segen an. Diesem Gebets- element wird gemeinschaftsstiftende Funktion beigemessen. Hier werde besonders deutlich, «wie stark auch in einer virtuellen Welt Glaubensgemeinschaft erfahrbar werden kann, wenn Chatter füreinander beten und sich so stützen und gegenseitig tragen»<sup>100</sup>.

Vergleichbar mit funcity ist das Projekt «Kirche in virtuellen Welten» der Erzdiözese Freiburg i. Br.: In Second Life ist St. Georg, eine der drei romanischen Kirchen der Insel Reichenau, errichtet worden, in der regelmäßig (zur Zeit sogar mittwochs und sonntags) eine Komplet für und mit den Avataren angeboten wird<sup>101</sup>.

Im Unterschied zur Online-Kirche in funcity sind verschiedene Versuche, Internetgottesdienste zu platzieren, fehlgeschlagen. Mit großem Engagement wurde z. B. die Website [www.internetgottesdienst.at](http://www.internetgottesdienst.at) betrieben<sup>102</sup>, in deren Zentrum ein monatlicher Gottesdienst «auf der Ebene des technikbasierten Internet mittels seiner audiovisuellen und interaktiven Ressourcen» stand, eingebettet in «einen umfassenden Internetauftritt, der für den Besucher ein reichhaltiges im weiten Sinne geistliches Angebot zur Verfügung»<sup>103</sup> stellte. 1997 begann man mit diesen Internetgottesdiensten, ab 1999 fanden sie regelmäßig statt. Bewusst wurde die Terminologie «Gottesdienst» gewählt: Das Tun derjenigen, die sich zu einem bestimmten Zeitpunkt auf der Plattform treffen, ist Gottesdienst, so die Überzeugung der Websitebetreiber<sup>104</sup>. Im Zentrum dieser Internetgottesdienste standen – entsprechend christlichem Gottesdienstverständnis – daher auch Lesung und Gebet. Wann genau und warum dieses Projekt nicht mehr fortgeführt wird, konnte nicht eruiert werden. Seit 2004 ist die Domain zu verkaufen.

Neben den genannten Beispielen kann auf Websites verwiesen werden, die gottesdienstliche Elemente verwenden, aber im strengen Sinn keine Internetgottesdienste sind: [www.webandacht.de](http://www.webandacht.de), ein Projekt der EKD, stellt z. B. Meditationen und Andachten zur Verfügung, die ein Nutzer, wann und wie er möchte, verwenden kann; [www.gebetsanliegen.de](http://www.gebetsanliegen.de) lädt den Nutzer ein, seine Anliegen zu formulieren oder ein Gebet zu lesen. Derartige Websites gibt es vielfach zu ganz unterschiedlichen Anliegen: [www.beichte.de](http://www.beichte.de), [www.livenet.ch/gebet/Gebets-Newsletter.php](http://www.livenet.ch/gebet/Gebets-Newsletter.php) oder [www.big-pray.de](http://www.big-pray.de). Im Unterschied zu einem Gottesdienst, zu dessen Grundelementen gehört, dass sich Glaubende versammeln, um sich gemeinsam in die Nähe Gottes zu stellen, auf ihn zu hören und ihm zu antworten, sind diese Websites eher einem Gebetbuch vergleichbar, das der Einzelne aufschlägt.

Warum gelingt es z. B. funcity, den Online-Gottesdienst am Leben zu erhalten, und anderen Projekten nicht? Die Soziologin *Nicola Döring* verweist in ihrem Standardwerk «Die Soziologie des Internet» auf einen wichtigen Umstand: Mit der Einrichtung eines



Online-Treffpunktes entsteht noch keine Online-Gemeinschaft. Auch eine virtuelle Gemeinschaft setzt ein Mindestmaß an öffentlicher und wechselseitiger Kommunikation durch Stammnutzer voraus<sup>105</sup>. Bei *funcity* ist dies – zumindest im virtuellen Raum – gegeben. Die Bewohner dieser virtuellen Stadt treffen sich auch zu anderen Gelegenheiten und kennen sich vielfach aus anderen Zusammenhängen. Sie bewegen sich in der virtuellen Stadt, gehen shoppen, besuchen ein Museum, treffen sich auf dem Marktplatz und gehen eben auch in die Kirche.

### 3.1.3. *Herrenmahl online?*

Die heikelste Frage der Fragen überhaupt: «Was würde passieren, wenn jemand die Einsetzungsworte über Chat spräche und Chatteilnehmer gleichzeitig Brot und Wein zu sich nähmen?»<sup>106</sup> Was hier zwei evangelische Theologen ins Wort bringen, ist für das katholische Denken sehr fremd. So schließt *Stefan Böntert* die Möglichkeit, via Internet Eucharistie zu feiern, eigens aus. Für ihn bleibt selbstverständlich, «dass sich die bestehenden basalen Formen der Liturgie der Kirche, besonders die liturgische Feier der Einzelsakramente, nicht «digitalisieren» oder für das Internet operationalisieren lassen» und damit auch «auf der Ebene des Internet keine Eucharistiefeier» möglich ist<sup>107</sup>.

Und doch muss konsequent weiter gedacht werden: Wenn Gottesdienst feiern im Internet möglich ist, wo liegen die Grenzen dieses Feierns? Können Menschen via Internet nur zusammenkommen, um das Wort Gottes zu hören und gemeinsam zu beten? Ist ein Segen via Internet wie der päpstliche Segen *Urbi et Orbi* vom Petersplatz noch denkbar, ein sakramentliches Handeln aber nicht?

Die evangelischen Theologen spezifizieren noch ihre Frage nach der Möglichkeit des Herrenmahls via Internet: «Wäre Christus dann gegenwärtig in Brot und Wein oder ist seine Präsenz räumlich auf einen Radius um den Altar in der Ortsgemeinde beschränkt? Was gewännen diese Gemeinden und was verlören

sie dadurch?» Sie schließen ihren Beitrag mit folgendem Satz: »Fragen – auf die Antworten noch gesucht werden«.

### *3.2. Grundzüge christlichen Gottesdienstverständnisses – Internetgottesdienst*

Wichtige Fragen zu stellen, bedeutet noch nicht, auch wirklich Antworten geben zu können. Unbestritten ist, dass heute das Internet einen großen Fundort für religiöse Angebote darstellt. Darüber hinaus kann man sich religiös betätigen, geistliche Impulse via Clip, Text, Ton, Bild etc. empfangen, sich über religiöse Themen informieren oder austauschen: All das ist möglich. Und: Man kann auch netzbasiert beten, oder besser: via Internet zum Gebet eingeladen werden. Aber: Wird es den «Digital Natives» in Zukunft selbstverständlich werden, auch Gottesdienste via Internet zu feiern? Lässt das Ereignis «Gottesdienst» solche Überlegungen überhaupt zu?

Betrachten wir in kurzen Zügen die Grundkonstanten gottesdienstlichen Feierns in christlichem Verständnis und fragen auf dieser Basis nach der Vereinbarkeit von Gottesdienst und Internet.

#### *3.2.1. Gottesdienst als Vergegenwärtigung des Heilshandelns Gottes in der Versammlung der Kirche*

Liturgie im christlichen Verständnis ist in all ihren unterschiedlichen Vollzügen zunächst zu charakterisieren als Versammlung der Kirche mit und um ihren Herrn Jesus Christus. Es gehört zu den Grundlinien christlichen Gottesdienstverständnisses, dass es Gott selbst ist, der die Einzelnen zur Gemeinde Christi sammelt, in dem er sie zusammenruft und sich ihnen heilvoll zuwendet. Die Versammlung selbst ist so bereits als Antwort auf den Anruf Gottes zu verstehen.

Die Schriften des Alten und Neuen Testaments geben beredt Zeugnis davon (so z. B. Ex 19,6; Dtn 4,10; Dtn 5,1 oder Neh 8).

Die Versammlungen der Christen in neutestamentlicher Zeit zeichnen sich durch eine besondere Qualität aus, denn in ihnen ist Christus selbst gegenwärtig (Mt 18,20). Gegenwart Christi bedeutet Gegenwart des Auferstandenen und Gegenwart seines Heilshandelns. Alles, was im christlichen Gottesdienst geschieht, ereignet sich als Aktualisierung von Leiden, Tod, Auferstehung und Erhöhung Jesu Christi. Die Kirche bleibt bis zur Wiederkunft des Herrn am Ende der Zeiten in der Zeit des Heils – so grundlegend für das Verständnis christlichen Gottesdienstes –, «indem sie sich kraft des Heiligen Geistes zur Feier des – ihr vorausgehenden – Pascha-Mysteriums je und je versammelt»<sup>108</sup>. «Versammlung» der Kirche bzw. zur Kirche wird damit zur grundlegenden Kategorie, wie Gott je und je neu in die Geschichte der Menschen tritt, indem er in der Kirche die dort Versammelten mit den geschichtlich ergangenen Heilstaten verbindet. Die Liturgiekonstitution *Sacrosanctum Concilium* (Art. 2) selbst verweist auf das Gebetswort der Messe vom Letzten Abendmahl: «denn sooft wir die Gedächtnisfeier dieses Opfers begehen, vollzieht sich an uns das Werk der Erlösung» (MB [25]). So kann die Liturgie als Vergegenwärtigung und Fortsetzung des Heilshandelns Gottes inmitten der Gemeinschaft der Glaubenden – *donec venias* – begriffen werden<sup>109</sup>. Als höchster «Ausdruck und Offenbarung des Mysteriums Christi und des eigentlichen Wesens der Kirche» (SC 2) ist die Liturgie (SC 10) resp. die Eucharistie (LG 11) Quelle und Höhepunkt christlicher Existenz und gemeindlichen Lebens.

Dieser Kern christlichen Liturgieverständnisses gilt grundsätzlich für die ganze Vielfalt gottesdienstlicher Vollzüge, denn – so *Odo Casel* –: «Das Mysterium ist immer ganz»<sup>110</sup>. Immer, wenn Christen sich bewusst in die Nähe Gottes stellen, auf ihn hören und ihm antwortend begegnen, sind sie vom Pascha-Mysterium umfassen. Denn: Das «Handeln Gottes ist, wie er selbst, immer Eines, immer das Eine und je Ganze, immer das eine Angebot seiner selbst und niemals weniger als er selbst, mögen die Situationen menschlicher Geschichte auch noch so unterschiedlich sein»<sup>111</sup>.

Da die Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden aus der Liturgie, d. h. aus der Begegnung mit dem Herrn Jesus Christus, lebt, ist es nicht beliebig, ob sich der Einzelne rufen lässt oder nicht. Aus der sonntäglichen Versammlung zur Feier des Pascha-Mysteriums, zur Danksagung und zum Lobpreis des Heilswerkes Gottes in Jesus, dem Christus, baut sich Kirche auf. Ohne diese Zusammenkunft kann Kirche nicht existieren. Papst *Johannes Paul II.* bezeichnete deshalb die Liturgie als eine «Epiphanie der Kirche»<sup>112</sup>.

Die sonntägliche Feier der Eucharistie ist der Mittelpunkt des Lebens der Kirche. Sie ist die Versammlung der Gläubigen in Zeit und Raum, die aus der Zerstreuung herausholt und die Gemeinde zu dem versammelt, was sie durch die Taufe geworden ist: zum Leib Christi<sup>113</sup>. Keiner kann für sich allein diesen Leib Christi darstellen; die eucharistische Versammlung erst macht die einzelnen Gläubigen zu dem Leib Christi, denn die Kirche ist die Gemeinschaft der durch den Glauben an Christus Versammelten. Die Eingliederung in den Leib Christi, die Kirche, macht die Feiernden zu «Teilhabern»<sup>114</sup> am liturgischen Geschehen: Die Christen sollen daher «diesem Geheimnis des Glaubens nicht wie Außenstehende und stumme Zuschauer beiwohnen» (SC 42), sondern die Liturgie voll, bewusst, fromm, fruchtbar, gemeinschaftlich und tätig mitfeiern. Das Zweite Vatikanische Konzil begründet die Forderung nach der *Participatio actuosa* aus dem Wesen der Liturgie als der Feier der Vergegenwärtigung des Pascha-Mysteriums und darin der Fortsetzung der Heilsgeschichte (SC 14)<sup>115</sup>. Wo «umfassende tätige Teilnahme erreicht wird, erhält die Liturgie jenes Gesicht, das ihrem Wesen entspricht. Sie ist eine gemeinschaftliche Feier, in der alle ihre Aufgaben wahrnehmen und miteinander bezogen bleiben auf Gott und den Herrn der Kirche»<sup>116</sup>. Darin wird deutlich, dass die liturgische Versammlung nicht auf sich selbst bezogen bleibt, sondern auf Gott ausgerichtet ist, der sich in Jesus Christus geoffenbart hat<sup>117</sup>.

### 3.2.2. Unverzichtbare Grundkonstanten: Raum, Zeit, Körperlichkeit

Konstitutiv für das gottesdienstliche Begegnungsgeschehen zwischen Gott und Mensch ist die Dimension der Versammlung. Gott selbst ruft die Menschen aus der Zerstreuung zusammen, um sie als Gemeinschaft der Glaubenden anzusprechen und sich in ihr begegnen zu lassen. Was bedeutet nun Versammlung konkret? Konkret hinsichtlich Raum, Zeit und Körperlichkeit? Bislang – also bevor das Web die Kommunikationsstrukturen veränderte – war diese Frage klar zu beantworten: Versammlung meint das Zusammenkommen von Menschen an einem bestimmten Ort zu einer bestimmten Zeit; und zwar in leiblicher Ko-Präsenz. Kann auf diese leibliche Präsenz verzichtet werden? Ist das gottesdienstliche Geschehen nicht auf Kommunikation unter zeitlich und sozial leiblich Anwesenden angewiesen, sprich auf Situationen, in denen Raum und Zeit zusammenfallen? Die Altväter moderner Soziologie *Peter L. Berger* und *Thomas Luckmann* bezeichnen die Face-to-Face Kommunikation als den «Prototyp aller gesellschaftlicher Interaktion»<sup>118</sup>. Ist dies im Internetzeitalter obsolet?

#### 3.2.2.1. Raum und Zeit – Grundkonstanten gottesdienstlichen Feierns

Kennzeichen christlicher Liturgie seit frühester Zeit ist der Vorrang der Zeit vor dem Ort: Es ist der Sonntag, der achte Tag als Tag der Vollendung der Zeit, an dem die Christen zur Feier der Eucharistie zusammenkommen; es ist der Abend und der Morgen, an denen sich die Christen im Gebet auf Gott ausrichten. Die Versammlung selbst ist der Ort der Gegenwart Gottes: «Wisst ihr nicht, dass ihr Tempel Gottes seid und der Geist Gottes in euch wohnt», ruft der Apostel der Gemeinde in Korinth entgegen (1 Kor 3,16; so auch Eph 2,21 oder 2 Kor 6,16). Und doch hat sich jede Epoche ein Kirchengebäude geformt, wie es ihrer Vorstellung von Liturgie entsprach<sup>119</sup>: Der Gottesdienst

«im Geist und in der Wahrheit» (Joh 4,24) schafft sich einen definierten, umgrenzten und ausgegrenzten Ort, um sich zum Gottesdienstfeiern versammeln zu können. «So wie gottesdienstliches Handeln den Lauf der *Zeit* durchbricht, Alltag-Zeit transzendiert und sich seine eigene Zeit schafft, begründet es auch den ihm eigenen *Raum*, den ausgegrenzten Fest-Bezirk, in dem es buchstäblich «Raum greifen» kann. Umgekehrt gilt: So wie einmal ausgegrenzte, kalendarisch codifizierte *Fest-Punkte* und *Fest-Zeiten* dazu einladen und auffordern, sie festlich zu begehen, enthalten auch *Fest-Räume* die permanente Aufforderung zu solch gemessener, bedeutsamer «Begehung»<sup>120</sup>.

Mitte der 1990er Jahre prophezeite der US-amerikanische Informatiker *Nicolas Negroponte* jedoch die Aufhebung räumlicher Beschränkungen für soziale Interaktionen: «So wie der Hypertext die Grenzen der gedruckten Seite aufhebt, wird das Postinformationszeitalter die Beschränkungen der Geographie überwinden. Im digitalen Leben ist es nicht wichtig, zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort zu sein, da eine Übertragung der Orte möglich werden wird»<sup>121</sup>. Tatsächlich ist seit Beginn der Moderne der kommunikative Raum immer stärker vom Ort losgelöst, «indem Beziehungen zwischen «abwesenden» Anderen begünstigt werden, die von jeder gegebenen Interaktionssituation mit persönlichem Kontakt örtlich weit entfernt sind», obwohl sie ihrerseits zugleich «von entfernteren sozialen Einflüssen gründlich geprägt und gestaltet werden»<sup>122</sup>. Insbesondere für die «Digital Natives» trifft diese Einschätzung zu: Das Web ist «ortlos und überall, die in ihm ablaufenden Prozesse sind nahezu zeitlos, dezentral und beliebig umleitbar. Während Kommunikation normalerweise durch Transportprobleme in Zeit und Raum gekennzeichnet ist, gewinnt sie im Internet eine Unmittelbarkeit, die für *Telepathie* charakteristisch ist: Das Internet ... wird durch die Ubiquität und Synchronität zu einer Art instantan kommunizierendem Bewußtseinssystem, in dem Bewußtseins- und Kommunikationsleistungen telepathisch miteinander verschmolzen sind»<sup>123</sup>. Sind damit im virtuellen Raum die Gesetze und Erfahrungen des euklidischen Raumes außer Geltung gesetzt?

Die Netzforschung belegt, dass auch die «Digital Natives» nicht auf persönliche, direkte Kommunikation verzichten wollen. Auch wenn Begegnungen im Web für sie einen großen Stellenwert einnehmen, so sind diese doch für sie nicht exklusiv, sondern Kommunikation via bzw. im Internet ergänzt ihre sonstigen sozialen Beziehungen. So wie man sich über alle Themen des Lebens im Web austauscht, so auch über religiöse Fragen. Wenn die Situation gegeben ist, kann es auch sein, dass man gemeinsam betet, so wie man auch «ein Ritual vollziehen kann»<sup>124</sup>. Aber es bleiben doch unüberwindbare Grenzen. In den Kunst- und Kulturwissenschaften wird seit den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts – etwa zeitgleich mit den Prognosen der Entgrenzung jeglichen Raumes – ein *performative turn* ausgemacht, eine Hinkehr zu allem Sinnlichen und Ausdrucksstarken<sup>125</sup>. Auch die Liturgie wird wieder entdeckt als «ein expressives Ganzes aus Gesten, Haltungen, rhythmischen Bewegungen oder «etwas tun» mit Gegenständen, wie Wasser, Salbe, Weihrauch», zu dem auch «ein Ambiente aus Musik, Gesängen, Momenten der Stille, aus Licht und Raum gehört»<sup>126</sup>. Dieser Perspektivenwechsel von der «Liturgie als Text» zur «Liturgie als Geschehen» zeigt sich als ökumenisches Phänomen<sup>127</sup>.

Es ist nicht auszumachen, welches Zeichen unserer Zeit bestimmender ist: die Entgrenzung des Raumes oder die Wiederentdeckung der Performativität allen Handelns. Aber es ist kaum damit zu rechnen, dass das Internetzeitalter die Erfahrung von Raum und Zeit für gottesdienstliches Handeln unwichtig werden lässt. Schon jetzt allerdings zeigen sich die Auswirkungen der globalisierten Kommunikation auf das Verhältnis zu Raum und Zeit. Konkret bedeutet das: Zeit wird als verkürzt wahrgenommen; der Raum hingegen als ausgeweitet. Dies erklärt die Neigung, den Ort der Feier selbst zu wählen und nach Belieben zu wechseln. Ein liturgisches «Nomadentum» ist die Folge, die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Territorialgemeinde tritt demgegenüber zurück. Daher geht es auch an dem Grundempfinden der heutigen Zeitgenossen vorbei, wenn von ihnen erwartet wird, regelmäßig – Woche für Woche oder Monat für Monat – an einem Ort zu-

sammenzukommen. Auch die Veränderungen der Zeitstruktur in der Moderne<sup>128</sup> hat Auswirkungen: Es fehlt «das Sich-Hineinbegeben in die Wiederholung, die gleichsam die Seele des liturgischen Lebens ist»<sup>129</sup>. Liturgie lebt davon, dass man sie immer wieder ausübt, und sich damit einübt in ein hörendes Stehen vor Gott, in ein Leben der Relation zwischen Schöpfer und Geschöpf.

### 3.2.2.2. *Körperlichkeit*

Eng verflochten mit dem Thema Raum ist die Frage nach der Notwendigkeit des leibhaften Dabeiseins, ein Themenbereich, den *Stefan Böntert* als das Reizthema in der Diskussion um Internetgottesdienste bezeichnet. Seine These lautet: «Leiblichkeit ist eine Grunddimension des Gottesdienstes. Im Internet entsteht ohne einen direkten Bezug zur Leiblichkeit ein religiös relevantes Ritual als ein wirksames Geschehen»<sup>130</sup>. Unbestritten fordert die gottesdienstliche Begegnung zwischen Gott und Mensch auch äußere Handlungen, die in enger Verbindung zur inneren Haltung stehen. Elementare leibliche Ausdruckshandlungen sind via Internet jedoch nur begrenzt möglich. Doch trotzdem – so *Böntert* – wird man «damit rechnen müssen, dass sie performativ, also verändernd wirken»<sup>131</sup>. Ist also von leiblicher Kopräsenz der Feiernenden zu abstrahieren?

Vor vorschnellen Rückschlüssen bewahrt der Blick auf den Umgang mit dem Körper in der Gesellschaft. Hier ist gerade nicht die Körperlosigkeit im Trend, sondern innerhalb des «iconic turn»<sup>132</sup> ist der Körper selbst zum Bild geworden. Der Körper «erscheint nicht nur als Produkt, sondern auch als Agens der Wirklichkeitskonstruktion»<sup>133</sup>. Dabei realisiert die Mediengesellschaft einen Körperbegriff, dessen Physis vor allem zur öffentlichen Inszenierung und sozialen Positionierung des Subjekts dient<sup>134</sup>. Diesem Druck kann sich kaum jemand entziehen, auch wenn nicht gleich jeder im Fitnessstudio oder beim Schönheitschirurgen an der Erscheinung seines Körpers arbeitet. Unbenommen gilt: Das Subjekt agiert als Körper, d. h. es stellt so Wirk-



lichkeit her und erfährt sich in diesem Vorgang zugleich wieder als Körper<sup>135</sup>. Davon lässt sich nicht so ohne weiteres abstrahieren. Körperlose Kommunikation ist nicht gleich leibhafte Kommunikation. Internetgeleitete Kommunikation ist nicht gleich Face-to-Face-Kommunikation<sup>136</sup>. Gottesdienst im Internet ist nicht gleich Gottesdienst in leibhafter Kopräsenz.

*Klaus Müller* verweist in diesem Zusammenhang stets auf die Bedeutung der Fleischwerdung des Wortes (Joh 1). Denn anders als verschiedene Cyberphilosophen behaupten, kommt dem Leib nach christlichem Verständnis große Bedeutung zu. Vertreter der Cyberphilosophie sähen den Leib als «fehlerhafte «wetware» (Feuchtausstattung/«Wassersack»), die es auszuschalten gelte, und rufen infolgedessen zum «Sturz der Materie» auf. «Heute wird das Fleisch so gewissermaßen Wort», zitiert *Klaus Müller*<sup>137</sup> und folgert: «Wenn dem so ist oder auch nur der Anspruch erhoben wird, dass dem so sei, dann steht die Theologie generell und die Liturgik speziell an dieser Stelle vor der Aufgabe fälliger Grenzziehungen»<sup>138</sup>.

### 3.2.2.3. Möglichkeitsbedingung: Gemeinschaft

Zur Beschreibung von Interneterfahrungen haben sich interessanterweise Raum-Metaphern etabliert: In Anlehnung an den Science-Fiction-Roman «Neuromancer» von *William Gibson*<sup>139</sup> wird das gesamte Internet als Cyberspace<sup>140</sup> bezeichnet. Die Metapher legt nahe: Wer diesen Cyberspace betritt, verlässt die Realität und begibt sich in eine «virtuelle Realität», wobei die Virtualität nicht als unreal oder fiktiv angenommen wird<sup>141</sup>. «Virtualität» sei «das Jenseits im Diesseits als Idee, die sich verwirklichen lässt, aber auch als Gedanken, Text, Bild und Ton realisierbar sein/werden kann», so der medienphilosophische Gedankengang<sup>142</sup>. Die Folge ist eine «Verflüssigung des Wirklichkeitsbegriffs»<sup>143</sup>, bei dem «die Annahme einer eigentlichen Wirklichkeit als so falsch gilt wie die Gegenthese, dass es überhaupt nur noch Schein gebe und Realität als solche ausgelöscht sei»<sup>144</sup>.

Der Begriff der «virtuellen Realität» schließt die Annahme einer «virtuellen Gemeinschaft»<sup>145</sup> ein: «Virtuelle Gemeinschaften konstituieren sich durch wiederholte, regelgeleitete Kommunikation an einem *virtuellen Ort*»<sup>146</sup>. Der Umgang der «Digital Natives» mit den Online-Communities zeigt, dass diese virtuellen Gemeinschaften für sie in gewisser Weise sehr real sind: In ihnen erfahren sie ein hohes Maß an emotionaler Unterstützung und das Gefühl der Zusammengehörigkeit. Für die Soziologin *Nicola Döring* ist deshalb der virtuelle Raum ein «Vermögensraum, in dem sich menschliche Potentiale entfalten können, die sonst brach liegen»<sup>147</sup>: In virtuellen Kommunikationsräumen – d. h. in den Online-Communities – seien Beschränkungen der Face-to-Face-Kommunikation aufgehoben, so dass sich neue Optionen eröffnen. Doch *Nicola Döring* weist auch auf einen für die Gesamtbetrachtung nicht zu vernachlässigenden Faktor hin: «in der Regel wird Online-Kommunikation in den Dienst realweltlicher Anliegen gestellt, sind Offline- und Online-Kommunikation miteinander verbunden»<sup>148</sup>. Gemeinschaft im virtuellen Raum scheint doch auf eine gewisse Verankerung im realen Leben angewiesen zu sein. Obwohl die «Digital Natives» die Online-Communities als reale Gemeinschaften erleben, so benötigen sie doch immer wieder die Verankerungen ihrer «Freundschaften»<sup>149</sup> im Hier und Jetzt von Raum und Zeit.

Was bedeuten diese Beobachtungen im Zusammenhang mit der Feier der Liturgie? Gehen wir ins Zentrum katholischer Liturgie: Besonders in der Feier der Eucharistie weiß die konkret zur Feier versammelte Gemeinschaft sich verbunden mit der ganzen irdischen und himmlischen Kirche. Mitten im Eucharistischen Hochgebet bringt sie diese «raum- und zeitübergreifende Opfer- und Kommuniongemeinschaft»<sup>150</sup> in dreifachem Memento – im Memento ecclesiae, im Memento sanctorum und im Memento mortuorum – zum Ausdruck. Diese Gemeinschaft mit der ganzen Kirche aller Orte und aller Zeiten ist jedoch nicht bloß virtuelle Gemeinschaft, sondern konkretisiert sich in der Ortskirche als Realisierung der ganzen Kirche an einem konkreten Ort: «in der zur Eucharistie versammelten Ortskirche ist die

ganze Kirche da; jede eucharistische Versammlung ist die katholische Kirche (d. h. die Kirche in der Fülle ihres Seins), da sie in *communio* steht mit der Gemeinde der Apostel und den Gemeinden vor ihr (Katholizität der Zeit) und mit den eucharistischen Versammlungen der übrigen Ortskirchen (Katholizität im Raum)»<sup>151</sup>. Diese Gemeinschaft im Feiern geht sogar nach katholischem Verständnis so weit, dass es keine eucharistische Versammlung gibt, die für sich isoliert stehen kann, sondern die Ortskirche «existiert nur in der eucharistisch verwirklichten Gemeinschaft (*communio*) mit allen übrigen Ortsgemeinden, welche in der Eucharistie dasselbe Mysterium feiern»<sup>152</sup>.

Was für die Feier der Eucharistie aufgezeigt wurde, gilt im gleichen Maß für alles gottesdienstliche Feiern. Ein Beispiel: Der einzelne Beter der Tagzeitenliturgie weiß sich verbunden mit der ganzen Kirche, die sich zu allen Zeiten des Tages und der Nacht versammelt zur Verherrlichung Gottes, die emporsteigt aus der freudigen Proklamation seiner Heilstaten: «Der Mächtige hat Großes an mir getan, sein Name ist heilig» (Lk 1,49). Das Eingebundensein in das Gedenken, Loben und Danken der ganzen Kirche ist auch hier keine rein spekulative Dimension, sondern bedarf je und je neu der konkreten, realen Erfahrung der Verbundenheit und des gegenseitigen Getragenseins im gemeinsamen Loben und Danken. Beim gottesdienstlichen Feiern geht es ja eben nicht darum, sich über Informationen oder Sachverhalte auszutauschen, sondern es handelt sich um ein Geschehen, das die herkömmliche Wahrnehmung übersteigt: «Gott ist empirisch nicht verfügbar und bedarf des – kommunikativen – Amens in der Kirche»<sup>153</sup>.

Es bleiben Bedenken: Kann es gottesdienstliches Feiern im Internet geben ohne reale Verortung in einer Feiergemeinschaft?

### *3.3. Fazit: Ergänzung statt Ersatz? Oder: Wie in Zukunft Gottesdienst feiern?*

Die bisherigen Überlegungen zeigen, dass die Frage der Möglichkeit von Gottesdienstfeiern via Internet differenziert betrachtet

werden muss. Weder ein klares Ja noch ein vehementes Nein sind angebracht. Kaum möglich erscheint jedoch eine Etablierung von Internetgottesdiensten, die ganz losgelöst wären von einer gottesdienstlichen Praxis, der eine leibhafte Versammlung zugrunde liegt. Auch *Stefan Böntert* als Befürworter der Möglichkeit von gottesdienstlichen Feiern im Internet ist weit davon entfernt, den Gottesdienst in einer leibhaft erfahrbaren Gemeinschaft aufgeben zu wollen. Aber er warnt vor schnellen Urteilen: «Das rituelle Potential des Internet [sollte man nicht] voreilig zurückweisen, sondern als einen (fraglos risikoreichen, aber unentbehrlichen) Prozess der wechselseitigen Erprobung von christlich-liturgischer Identität und neuen Ritualen in elektronischen Kontexten aufgreifen». Seine zentrale These ist deshalb: «Christliche Internetrituale können eine Ergänzung und Erweiterung, aber kein Ersatz für die Liturgie der Kirchen sein»<sup>154</sup>.

Man ist sicher gut beraten, die Veränderungen, die mit den Neuen Medien verbunden sind, weiter kritisch zu beobachten und – sofern möglich – zu begleiten. Naivität und reiner Fortschrittsglaube ist ebenso wenig angebracht wie rigoroser Kulturpessimismus. Es ist kaum zu erwarten, dass in Zukunft, wenn die «Digital Immigrants» einmal ausgestorben sind, Gottesdienstfeiern in einer auch leibhaft erfahrbaren Gemeinschaft sich zugunsten einer virtuellen Versammlung zum Lobe Gottes erübrigen würde.

### *3.4. Ausblick: Künftige Forschungsfragen*

Die Wochenzeitschrift «Die Zeit» brachte jüngst einen Artikel mit der Überschrift «Fürchtet euch nicht vor dem Internet!», denn: «Der Streit ums Internet ist kein Streit um die Natur des Internets, um seine Eigenschaften und Eigengesetzlichkeiten. Es gibt keine Natur des Internets. Es gibt nur eine Menschennatur. Um die Gestalt und die Möglichkeiten des Netzes streiten sich die Menschen. Die einen wollen es so haben, die anderen anders»<sup>155</sup>. Anknüpfend an dieses Votum wird sich auch christliche Theolo-

gie weiterhin in diesen Disput um das Internet einschalten müssen, denn so *Klaus Müller*, kritischer Vertreter einer Cyber-Theologie, man könne im Horizont dessen, was in der christlichen Theologie der Gegenwart «anthropologische Wende» heiÙe, «von Gott nur dadurch reden ..., dass man von der Verfassung des Menschen spricht»<sup>156</sup>.

In diesem Horizont bedarf es für alle Fragen, die in den vorherigen Überlegungen dargelegt worden sind, weiterer Grundlagenforschung. Dieses betrifft in erster Linie die Dimension der Versammlung, der Leiblichkeit und die Frage nach der Notwendigkeit einer Vielfalt resp. einer Vielfältigkeit von Gottesdienst(en). *Stefan Böntert* plädiert für die «Erarbeitung von Leitkriterien für eine verantwortete Investition in das rituelle Kapital des Internet, die eine ... Balance zu schaffen vermag zwischen den Eigenkräften des Internet und einer rituellen Struktur, die für sich in Anspruch nehmen kann, zum Raum des Gottesdienstlichen zu gehören»<sup>157</sup>.

Es brauche klare Maßgaben für die Qualität und Gestaltung von Internetgottesdiensten seitens der Kirche, so sein Votum an anderer Stelle<sup>158</sup>. Auch wenn bezweifelt werden darf, dass die Kirchen eine Autorität darstellen, die die Entwicklung des Internets tatsächlich beeinflussen könnte, bleibt es unbestreitbar Aufgabe der Kirche, durch entsprechende Praxis gestaltend und lenkend zu wirken. Dazu allerdings sind weitere Auseinandersetzungen mit dem Gesamtthema unerlässlich.

## ANMERKUNGEN

- 1 [www.online-tarife.de/php](http://www.online-tarife.de/php) (Zugriff: 24. Februar 2010).
- 2 Text abrufbar unter: [www.vatican.va/holy\\_father/benedict\\_xvi/messages/communications/documents/hf\\_ben-xvi\\_mes\\_20100124\\_44th-world-communications-day\\_ge.html](http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/messages/communications/documents/hf_ben-xvi_mes_20100124_44th-world-communications-day_ge.html) (Zugriff: 24. Februar 2010).
- 3 «So twittert und preiset den Herrn. Papst Benedikt XVI. ruft Priester zur Internetnutzung auf» ([www.focus.de](http://www.focus.de) [Zugriff: 24. Februar 2010]).
- 4 Unter dem Begriff «Neue Medien» «werden in der Regel alle elektronisch und auf digitaler Basis funktionierenden audiovisuellen Medien verstanden, die die Eigenschaft besitzen, seitens des Rezipienten wie des Kommunikators jederzeit aktualisierbar sowie hochselektiv zu sein, d. h. hinsichtlich Inhalt wie Form auf maximale Rezeption angelegt werden zu können» (*Klaus Müller*: Glauben – Fragen – Denken, Bd. 2: Weisen der Weltbeziehung, Münster 2008, 212).
- 5 Vgl. auch die Botschaften der zurückliegenden Jahre: *Benedikt XVI.*: Neue Technologien – neue Verbindungen. Für eine Kultur des Respekts und der Freundschaft, in: *ComSoc* 42 (2009) 314–318; *ders.*: Die Medien am Scheideweg zwischen Selbstdarstellung und Dienst. Die Wahrheit suchen, um sie mitzuteilen, in: *ComSoc* 41 (2008) 73–76.
- 6 *Benedikt* verschweigt bei aller positiver Wertung der Möglichkeiten des Internets auch die Probleme nicht: Schwerer Schaden entstehe dann, wenn die neuen Instrumente der Kommunikation nicht für jene zugänglich gemacht werden, die schon jetzt ökonomisch und sozial am Rande stehen. Auch weitere Gefahren werden benannt. Für die jungen Menschen drohe vor allem die Gefahr, «den Begriff und die Erfahrung von Freundschaft zu banalisieren». Vgl. «Die digitale Generation». Papst Benedikt XVI. wendet sich an die Internet-Nutzer, in: [www.zenit.org](http://www.zenit.org) vom 23. 01. 2010 (Zugriff: 24. Februar 2010).
- 7 Die Reflexionen speziell zum Thema «Gottesdienst und Internet» sind rar. Folgende Beiträge haben Vorreiterfunktion: *Stefan Böntert*: Gottesdienste im Internet. Perspektiven eines Dialogs zwischen Internet und Liturgie, Stuttgart 2005; *ders.*: «E-vangelisation» oder mit «Gott@Internet»? Annäherungen zu einer theologischen Würdigung des Internet, in: *Theologie im Dialog*, Festschrift Harald Wagner, hrsg. von *Peter Neuner / Peter Lüning*, Münster 2004, 21–38; *ders.*: Jenseits aller Kirchenbänke – Gottesdienst zwischen medialer Zivilisation und kirchlicher Grundgestalt. Theologischer Zwischenruf zu Ritualen und Elementen des christlichen Gottesdienstes im Internet, in: *LJ* 57 (2007) 39–60; *ders.*: Gottesdienst und Ritual im Internet. Liturgietheologische Annäherungen und systematische Erkundungen,

- in: Arbeitsstelle Gottesdienst 21 (2007) 26–37; *ders.*: E-Prayer und Andacht per Mausclick. Christliche Gottesdienste im Internet – Zerrbild eines Ideals oder Teilstück einer nötigen Inkulturation?, in: Religion und Medien. Vom Kultbild zum Internetritual, hrsg. von *Jamal Malik / Jörg Rüpke / Theresa Wobbe*, Münster 2007, 165–179.
- 8 Den Medien begegnete das Lehramt in Rom zunächst recht abwehrend: Die Enzyklika *Mirari vos* (1832) von *Gregor XVI.* stellte den feindlichen Charakter der Medien fest (der Text der Enzyklika ist leicht zugänglich über [www.domus-ecclesiae.de/magisterium/mirari-vos.teutonice.html](http://www.domus-ecclesiae.de/magisterium/mirari-vos.teutonice.html) [Zugriff: 24. Februar 2010] oder in: *Emil Marmy* [Hrsg.]: Mensch und Gemeinschaft in christlicher Schau, Freiburg i. Ü. 1945, 15–31). Dieses negative Urteil hing entscheidend damit zusammen, dass die unabhängigen Presseorgane des 19. Jahrhunderts liberale und revolutionäre Gedanken transportierten, die die weltliche Existenz des Papsttums in Frage stellten. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg änderte sich langsam die Haltung Roms, da Film und Fernsehen immer mehr an Bedeutung gewannen und man sich diese Neuen Medien gern zunutze machte. Vgl. *Fabrizio Rossi*: Kirche und Medien – zwei Welten?, in: *ders.*: Der Vatikan. Politik und Organisation, München 2005, 84–91.
  - 9 *Pius XII.*: Enzyklika *Miranda prorsus* über Film, Funk und Fernsehen vom 8. 9. 1957, in: AAS 49 (1957) 765–805; dt. Ausgabe in: Aufbau und Entfaltung des gesellschaftlichen Lebens. Soziale Summe Pius XII., hrsg. von *Arthur F. Utz / Joseph Fulko Groner*, Bd. 2, Freiburg i. Ü. 1961, Nrn. 3097–3136 (zugänglich auch unter [http://www.vatican.va/holy\\_father/pius\\_xii/encyclicals/documents/hf\\_p-xii\\_enc\\_08091957\\_miranda-prorsus\\_ge.html](http://www.vatican.va/holy_father/pius_xii/encyclicals/documents/hf_p-xii_enc_08091957_miranda-prorsus_ge.html) [Zugriff: 24. Januar 2010]).
  - 10 Auf Vorschlag der Vorbereitungskommission zu *Inter mirifica* wurde auf Begriffe wie «Massenmedien» oder «Distributionsmedien» verzichtet und neu von «Sozialen Kommunikationsmitteln» gesprochen. Die Rede von den Sozialen Kommunikationsmitteln wurde ohne große Diskussion in den kirchlichen Sprachgebrauch übernommen. Vgl. dazu *Franz-Josef Eilers*: Kirche als Kommunikation, in: ComSoc 25 (1992) 121–124. – Zu *Inter mirifica* vgl. *Hans-Joachim Sander*: Theologischer Kommentar zum Dekret über die sozialen Kommunikationsmittel *Inter mirifica*, in: Herders theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, Bd. 2, hrsg. von *Peter Hünermann / Bernd Jochen Hilberath*, Freiburg i. Br. 2004, 231–261.
  - 11 *Päpstliche Kommission für die Instrumente der sozialen Kommunikation*: Pastoralinstruktion *Communio et Progressio* über die Instrumente der sozialen Kommunikation, veröffentlicht im Auftrag des II. Vatikanischen Ökumenischen Konzils. Von den deutschen Bischöfen approbierte Übersetzung, kommentiert von *Hans Wagner* (NKD 11), Trier 1971.
  - 12 Vgl. *Päpstlicher Rat für die Sozialen Kommunikationsmittel*: Pastoralinstruktion *Aetatis Novae* zur sozialen Kommunikation zwanzig Jahre nach *Com-*

- munio et Progressio*, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Arbeitshilfen 98), Bonn 1992.
- 13 Gleich der erste Artikel von *Aetatis Novae* spricht von den Medien als den neuen Möglichkeiten für die Sendung der Kirche, vom Arbeitsinstrument und «Mittel der Ermutigung». Vgl. dazu und zum Gesamtzusammenhang *Thomas H. Böhm*: Religion durch Medien – Kirchen in den Medien und die «Medienreligion». Eine problemorientierte Analyse und Leitlinien einer theologischen Hermeneutik (PTHe 76), Stuttgart 2005, 19–26.
  - 14 *Päpstlicher Rat für die Sozialen Kommunikationsmittel*: Ethik in der Sozialen Kommunikation, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Arbeitshilfen 153), Bonn 2000, Nr. 3.
  - 15 Der Begriff «Neue Medien» lässt sich zwar nicht exakt von dem klassischen Begriff der «Massenmedien» abgrenzen; das mit dem Begriff «Neue Medien» Gefasste ist aber auch nicht mit den Massenmedien identisch. Die technologischen Innovationen – vor allem die Digitalisierung und Datenkompression, die Verbesserung der Übertragungs-, Wiedergabe- und Speichertechnik und die Weiterentwicklung der Computertechnik – haben die Kommunikationslandschaft revolutioniert. Im Unterschied zu den klassischen Massenmedien wie Zeitung, Radio oder Fernsehen hat nun jeder Einzelne die Möglichkeit, sich am Kommunikationsprozess direkt zu beteiligen. Aus dem ehemaligen passiven Empfänger ist oder kann der aktive Sender werden. Die Rollen innerhalb des Kommunikationsprozesses sind nicht mehr klar vergeben. Dies stellt die eigentliche «Medienrevolution gegenüber der Massenmediengesellschaft des 20. Jahrhunderts» dar (*Rafael Capurro*: Ethik im Netz [Medienethik 2], Wiesbaden 2003, 170–173).
  - 16 *Böhm*: Religion durch Medien (Anm. 13) 28.
  - 17 Ebd. 32.
  - 18 Vgl. *Birgit Jeggle-Merz*: Gottesdienst und mediale Übertragung, in: Gottesdienst der Kirche. Handbuch der Liturgiewissenschaft, Bd. 2: Theologie des Gottesdienstes, hrsg. von *Angelus A. Häußling / Martin Klöckener / Reinhard Meßner*, Regensburg 2008, 455–487. – Beiträge jüngerer Zeit: *Benedikt Kranemann*: Gottesdienstübertragung. Kirchliche Liturgie in medialer Öffentlichkeit, in: *Malik / Rüpke / Wobbe* (Hrsg.): Religion und Medien (Anm. 7) 181–189; *Florian Kluger*: Wenn im Fernsehen die Glocken läuten ... Wissenschaftlicher Diskurs und Positionen zum Verhältnis von Gottesdienst und Rundfunk – Einblick und Überblick, in: *LJ 57* (2007) 187–204; *Ulrich Fischer*: Darf der Pfarrer das? Gottesdienstübertragungen im Internet, in: *HerKorr 63* (2009) 619–623.
  - 19 Zur Geschichte vgl. z. B. ausführlich: *Beate Gilles*: Durch das Auge der Kamera. Eine liturgie-theologische Untersuchung zur Übertragung von Gottesdiensten im Fernsehen (Ästhetik – Theologie – Liturgik 16), Münster 2000.



- 20 Vgl. *Pius XI.*: Ansprache *Qui arcano*, in: AAS 13 (1931) 65–70 (dt. Ausgabe: «An die Schöpfung». Ansprache zur Eröffnung des Vatikanensenders am 12. 2. 1931, in: Rundfunk und Fernsehen im Blick der Kirche, hrsg. von *Karl Becker / Karl-August Siegel*, Frankfurt a. M. 1957, 287); *Pius XII.*: Macht und Möglichkeiten des Rundfunks. Ansprache an die italienische Rundfunkgesellschaft vom 3. 12. 1944, in: Aufbau und Entfaltung des gesellschaftlichen Lebens. Soziale Summe Pius XII., hrsg. von *Arthur Fridolin Utz / Joseph Fulko Groner*, Bd. 1, Freiburg i. Ü. 1954, Nrn. 1086–1092.
- 21 *Johannes Paul II.* hat das positive Verhältnis zu den Medien weiter ausgebaut. Die Übertragungen von Gottesdiensten aus dem Vatikan und von den Apostolischen Reisen – und nicht zuletzt die Übertragung seines Begräbnisses – wurden zu wichtigen Medienereignissen. Auch der jetzige Papst *Benedikt XVI.* äußert sich immer wieder positiv zu den Möglichkeiten von Gottesdienstübertragungen. Im nachsynodalen Apostolischen Schreiben *Sacramentum caritatis* vom 13. März 2007 mahnte er neben der grundsätzlich positiven Einschätzung zur Sorgfalt in Vorbereitung und Durchführung der übertragenen Gottesdienste. Auch wenn aufgrund der Entwicklung der Kommunikationsmittel das Wort «Teilnahme» eine weitere Bedeutung bekommen habe, so sei «unter normalen Voraussetzungen» die Sonntagspflicht mit der Teilnahme an einer Übertragung nicht erfüllt, denn «das Ausdrucksmittel Bild stellt zwar die Wirklichkeit dar, reproduziert sie aber nicht in sich selbst» (Nr. 157). Der deutsche Text des nachsynodalen Apostolischen Schreibens *Sacramentum caritatis* ist leicht zugänglich unter: [www.vatican.va/holy\\_father/benedict\\_xvi/apost\\_exhortations/documents/hf\\_ben-xvi\\_exh\\_20070222\\_sacramentum-caritatis\\_ge.html](http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/apost_exhortations/documents/hf_ben-xvi_exh_20070222_sacramentum-caritatis_ge.html) (Zugriff: 24. Februar 2010).
- 22 Die Daten sind folgendem Link zu entnehmen: [http://www.vatican.va/news\\_services/liturgy/calendar/ns\\_liturgy\\_calendar\\_ge.html#](http://www.vatican.va/news_services/liturgy/calendar/ns_liturgy_calendar_ge.html#) (Zugriff: 24. April 2010).
- 23 Die damalige Gottesdienstübertragung ist bei [www.youtube.com](http://www.youtube.com) abrufbar.
- 24 *Ulrich Fischer* zeigt in seinem Beitrag «Darf der Pfarrer das? Gottesdienstübertragungen im Internet» (Anm. 18) auf, dass via Internet de facto täglich Gottesdienstübertragungen empfangen werden können (vgl. dort die entsprechenden Internetadressen). Unbeachtet wächst damit auch eine Problematik: Gottesdienste sind jeder Zeit verfügbar, wenn die Daten nicht nur transportiert, sondern auch gespeichert werden. Alle mühsam erarbeiteten Standards, die für Fernsehen und Hörfunk gelten – allen voran der Grundsatz, dass eine Gottesdienstübertragung grundsätzlich nur live und ganz gesendet werden dürfe – werden damit ausgehöhlt. Der Vatikan selbst vertreibt DVDs mit Papstgottesdiensten und gibt damit die Möglichkeit, Gottesdienste je nach Bedarf anzuschauen und zu verwenden. Mit dem Beauftragten der Deutschen Bischofskonferenz *Dietmar Heeg* fordert *Fischer*

- daher eine Anpassung der Leitlinien für Gottesdienstübertragungen an die medialen Gegebenheiten (ebd. 623).
- 25 *Beate Gilles* schlägt in ihrer Dissertationsschrift «Durch das Auge der Kamera» (Anm. 19) vor, «Gottesdienst und Fernsehen durch ein liturgiegerechtes Übertragungskonzept zu einer Einheit werden zu lassen» (ebd. 14) und den medialen Rezeptionsprozess als selbständigen Vollzug zu betrachten. Sie ist davon überzeugt, dass eine Übertragung nur dann sinnvoll ist, wenn diese für den Rezipienten am Bildschirm eine liturgische Qualität besitze. Eine Gottesdienstübertragung sei daher als eine eigenständige Gottesdienstform zu begreifen (ebd. 339f).
  - 26 Die Internationale Arbeitsgemeinschaft der Liturgischen Kommissionen im deutschen Sprachgebiet (IAG) erarbeitete 1989 «Leitlinien für die mediale Übertragung von gottesdienstlichen Feiern» (erarbeitet von der Internationalen Arbeitsgemeinschaft der Liturgischen Kommissionen im deutschen Sprachgebiet [IAG], hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz [Arbeitshilfen 72], Bonn 1989 – auch hrsg. von der Liturgischen Kommission für Österreich [Texte der LKÖ 14], Salzburg 1989). Diese Leitlinien entstanden aufgrund einer intensiven pastoraltheologischen und liturgietheologischen Reflexion der damaligen Praxis und sollten vor allem der Sicherung der Qualität der Übertragungen und der Nutzung ihrer pastoralen Chancen dienen. Diese Leitlinien, die sich bewusst nicht als Richtlinien verstehen, wurden zum Vorbild verschiedener Ordnungen in anderen Teilen der Welt. Angesichts der Entwicklungen sowohl auf technischem Gebiet als auch im Bereich der medialen Aufbereitung und Präsentation wurde eine Fortschreibung und Aktualisierung der Leitlinien notwendig. Die überarbeitete Fassung erschien 2002 unter dem Titel «Gottesdienst-Übertragungen in Hörfunk und Fernsehen. Leitlinien und Empfehlungen».
  - 27 *Böntert*: Gottesdienste im Internet (Anm. 7) 27 (Hervorhebung durch den Autor).
  - 28 Ebd. (Hervorhebung durch den Autor).
  - 29 TCP (= Transmission Control Protocol) regelt den zuverlässigen Datentransport zwischen Computern über zuverlässige Netze. 1977 wurde TCP in zwei Protokolle aufgeteilt: IP (= Internet Protocol) ist für das Weiterleiten von Paketen (packets) zwischen Quelle und Ziel verantwortlich, TCP für die zuverlässige Kommunikation zwischen zwei am Internet angeschlossenen Rechnern (vgl. *Torsten Braun*: Entstehung und Funktionsweise des Internet, in: Virtuelle Welten? Die Realität des Internets, hrsg. im Auftrag des Collegium generale von *Thomas Myrach / Sara Margarita Zwahlen*. Bern u. a. 2008, 15–28, hier 20).
  - 30 Schon früh in der Entstehungsphase des Internets wurden Arbeitsgruppen gegründet, die grundlegende Fragen in einem kollegialen, kooperativen und konsensorientierten Stil diskutieren sollten. Die Spezifikationen werden

- «Request for Comments» (RFC) genannt. Die RFC definieren die Standards des Internets. Bis heute gibt es solche Arbeitsgruppen, die weiter an den Standards feilen.
- 31 *Gary Scott Malkin / April N. Marine*: RFC 1206 (1991), in: <http://tools.ietf.org/html/rfc1206> (Zugriff: 24. Februar 2010).
- 32 *Oliver Jan Wolff*: Kommunikationsethik im Internet. Eine anthropologisch-theologische Grundlegung, Hamburg 2007, 279. Vgl. *Ed Krol / Ellen Hoffman*: RFC 1462 (1993): «Today's Internet is a global resource connecting millions of users» (<http://tools.ietf.org/html/rfc1462> [Zugriff: 24. Februar 2010]).
- 33 *Braun*: Entstehung und Funktionsweise des Internet (Anm. 29) 15.
- 34 Ebd. 16.
- 35 HTML (= Hypertext Markup Language) ist eine Seitenbeschreibungssprache für Dokumente im Web, die von Browsern (engl. to browse = durchsehen) interpretiert wird.
- 36 Hyperlinks bilden die Grundlage des Web. Wenn Nutzer neue Inhalte und Seiten online stellen, werden sie durch Verlinkung von anderen Nutzern in die Struktur des Web einbezogen. Ähnlich den Synapsen im Gehirn, deren Assoziation durch Wiederholung und Intensität stärker wird, wächst das Netz der Verbindungen auf natürliche Weise als Output der kollektiven Aktivitäten aller Web-User. Der Leser eines Hypertextes sieht sich daher nicht einem statischen, fertigen Text gegenüber, sondern er schafft erst im Akt des Lesens und Mouse-Klickens den Text, den er liest (vgl. *Müller*: Glauben – Fragen – Denken [Anm. 4] 212f).
- 37 *Braun*: Entstehung und Funktionsweise des Internet (Anm. 29) 25 erklärt: «Standard-Anwendungen im Internet sind meist ähnlich aufgebaut. Zum Abruf einer Web-Seite öffnet ein PC eine TCP-Verbindung mit dem Web-Server. Über diese Verbindung können in zuverlässiger Art und Weise Nachrichten ausgetauscht werden. Der Web-Browser auf dem PC schickt eine Anfrage nach einer Web-Seite an den Server, welcher die angeforderte Web-Seite liest oder dynamisch erzeugt und über eine oder mehrere Antwortnachrichten an den PC zurücksendet. Ähnlich ist der Ablauf beim Senden oder Abrufen von E-Mails, aber auch beim Anrufen von Benutzern über Internet-Telefonie».
- 38 *Klaus Mainzer*: Die Zukunft des Internet. Informationsbewältigung am Rande des Chaos, in: *Handeln im Netz. Bereichsethiken und Jugendschutz im Internet*, hrsg. von *Thomas Hausmanninger*, München 2003, 15–31, hier 18.
- 39 *Katarina Stanoevska-Slabeva*: Web 2.0 – Grundlagen, Auswirkungen und zukünftige Trends, in: *Miriam Meckel / Katarina Stanoevska-Slabeva* (Hrsg.): *Web 2.0. Die nächste Generation Internet (Kommunikation und Management 1)*, Baden-Baden 2008, 13–38, hier 14.
- 40 Vgl. *Tim O'Reilly*: What is Web 2.0. Design Patterns and Business Models for the Next Generation of Software (<http://www.oreillynet.com/pub/a/>

- oreilly/tim/news/2005/09/30/what-is-web-20.html [Zugriff: 12. Februar 2010]). Dieser Beitrag ist insofern besonders wichtig, als hier grundlegende Zusammenhänge erläutert und die basalen Begriffe erklärt werden. Zahlreiche der folgenden Begriffserklärungen haben hier ihre erste Quelle.
- 41 Der «Netzwerkeffekt» beschreibt folgendes Phänomen: Der Nutzen eines Netzwerkes steigt, wenn dessen Nutzerzahl größer wird, wodurch das Netzwerk für noch mehr Personen interessant wird, was die Nutzerzahl weiter in die Höhe treibt. Wird eine kritische Masse erreicht, so steigt die Nutzerzahl exponentiell an. Vgl. *Albert-László Barabási*: *Linked. The new science of networks*, Cambridge 2002.
  - 42 Vgl. *Pierre Lévy*: *Die kollektive Intelligenz. Eine Anthropologie des Cyberspace*, Mannheim 1997; *James Surowiecki*: *Die Weisheit der Vielen. Warum Gruppen klüger sind als Einzelne*, München 2007.
  - 43 «The Long Tail» bezeichnet eine Theorie, nach der im Internet mit Nischenprodukten Gewinn gemacht werden kann. *Chris Anderson* (*The Long Tail. How Endless Choice is Creating Unlimited Demand*, London 2006) konnte z. B. anhand der Verkaufstatistik eines amerikanischen Online-Musikdienstes zeigen, dass mit einer großen Anzahl weniger gefragter Produkte mehr Umsatz erzielt werden kann als mit wenigen Bestsellern. Der Begriff «The Long Tail» leitet sich von der Ähnlichkeit der Verkaufsgrafik mit einem langen Schwanz ab (vgl. den Blog von *Anderson*: <http://www.longtail.com> [Zugriff: 24. Februar 2010]).
  - 44 Vgl. *Paul Alpar / Steffen Blaschke*: Phänomen Web 2.0, in: *dies.* (Hrsg.): *Web 2.0 – Eine empirische Bestandsaufnahme*, Wiesbaden 2008, 3–14, hier 3.
  - 45 Vgl. zum besseren Verständnis der Veränderungen vom Web der ersten zur zweiten Generation: *Gunnar Bender*: *Von Web 1.0 zu Web 2.0. Kommunikation eines Paradigmenwechsels am Beispiel von AOL Deutschland*, in: *Meckel / Stanoevska-Slabeva*: *Web 2.0* (Anm. 39) 131–142.
  - 46 User generated content (UGC) = Inhalte im Internet, die nicht durch professionelle Anbieter, sondern von den Nutzern und Nutzerinnen selbst erstellt wurden (z. B. Kommentare in Blogs, Videos, Fotos auf entsprechenden Portalen, Webforen etc.).
  - 47 *Alpar / Blaschke*: Phänomen Web 2.0 (Anm. 44) 4.
  - 48 Ebd. 5. Es hat sich der Begriff der «Social Software» etabliert. Damit sind einfache und flexible Anwendungen gemeint, die das kooperative Zusammentragen und Bearbeiten von Inhalten unterstützen. Gemeinsam ist diesen Werkzeugen (Instant Messaging, Musik- und Bildbörsen, Mailinglisten, Foren, Netzwerkplattformen), dass sie von der Beteiligung der Nutzer und Nutzerinnen leben. Durch die erleichterte Publikation und Distribution von Daten kommt es zu einer Beschleunigung des Webgeschehens. Vgl. auch *Jacques Bughin*: *Web 2.0 as a Plattform for User Co-Creation: A View from Social Virtual Worlds*, in: *Alpar / Blaschke* (Hrsg.): *Web 2.0* (Anm. 44) 259–276.

- 49 Man denke nur daran, wie die Präsidentschaftswahlen in den USA im Jahr 2008 durch YouTube beeinflusst wurden.
- 50 *Martin Fisch / Christoph Gscheidle*: Mitmachnetz Web 2.0. Rege Beteiligung nur in Communitys. Ergebnisse der ARD/ZDF-Onlinestudie 2008, in: *Media-Perspektiven* 7/2008, 258–364, hier 357.
- 51 Vgl. *Dietrich Dörner* (Hrsg.): *Second Life – Avatare – Cyberwelt. Gibt es ein zweites Leben?* (Bamberger Hegelwoche 2008), Bamberg 2009; darin besonders *Jan-Hinrik Schmidt*: *Second Life und Web 2.0. Zur Untrennbarkeit von virtueller und realer Welt*, in: ebd. 42–57. Vgl. auch *Rolf Amann / Dirk Martens*: *Synthetische Welten: Ein neues Phänomen im Web 2.0. Ergebnisse einer explorativen Grundlagenstudie am Beispiel von «Second Life»*, in: *Media-Perspektiven* 5/2008, 255–270; *Andreas Lober*: *Virtuelle Welten werden real. Second Life, World of Warcraft & Co: Faszination, Gefahren, Business*, Hannover 2007. – Um in diese virtuelle Welt einzusteigen vgl. *Christian Stöcker*: *Second Life. Eine Gebrauchsanweisung für die digitale Wunderwelt*, München 2007.
- 52 Content-Management-Systeme basieren auf einer Software, die es dem Benutzer erlaubt, Inhalte im Web zu publizieren, ohne die HTML-Sprache erlernen zu müssen.
- 53 «Permalink» (Zusammensetzung aus «permanent» und «Hyperlink») = dauerhafter Indikator in Form eines Uniform Resource Locator (URL). Durch die Einrichtung eines solchen Permalinks wird es möglich, die einmal über ihn referenzierten Inhalte dauerhaft über diese URL verfügbar zu machen. Durch diese Permalinks wird aus einem Weblog ein dialogorientiertes System sich überlappender Communities. Sie ermöglichen das selektive Lesen und Verfolgen von Einträgen. Auch Suchmaschinen orientieren sich an diesen Permalinks.
- 54 Trackbacks und Pinkbacks = Möglichkeiten zur Verlinkung zwischen Seiten ähnlichen oder gleichen Inhalts. Jeder Permalink kann mit einer solchen (automatischen) Verlinkung ausgestattet werden. Sobald ein Blog in einem anderen zitiert wird, wird der zitierte Blog automatisch benachrichtigt.
- 55 RSS-Feeds erlauben es, eine Seite nicht nur zu verlinken, sondern sie zu abonnieren und bei jeder Änderung informiert zu werden («Live-Web» z. B. für Datenupdates der Aktienkurse oder der Wetterdaten). Das bedeutet: Nicht nur die Inhalte, sondern auch die Links sind dynamisch. RSS (ein Zusammenschluss von «Really Simple Syndication» für Blogs gedacht [Dave Winer] und «Rich Site Summary» [Netscape] für regelmäßige Updates). Durch diese RSS-Feeds haben sich Weblogs von einem Werkzeug zur einfachen Publikation in ein dialogorientiertes System sich überlappender Communities verwandelt.
- 56 Die Blogosphäre stellt das Äquivalent zur ständigen geistigen Aktivität im Vorderhirn dar, die Stimme, die man im Kopf hört. Es reflektiert nicht die

- tiefere Struktur des Gehirns, sondern repräsentiert die bewussten Gedanken. Hierin hat die Blogosphäre ihren wichtigen Effekt.
- 57 Vgl. z. B. *Sebastian Schäfer / Alexander Richter / Michael Koch*: Wer bloggt was? Eine Analyse der deutschen Top 100-Blogs mit Hilfe von Cluster-Verfahren, in: *Alpar / Blaschke* (Hrsg.): Web 2.0 (Anm. 44) 53–72.
- 58 Vgl. z. B. *Klaus Stein / Claudia Hess*: Viele Autoren, gute Autoren? Eine Untersuchung ausgezeichneter Artikel in der deutschen Wikipedia, in: *Alpar / Blaschke* (Hrsg.): Web 2.0 (Anm. 44) 107–130; *Jim Gilles*: Special Report Internet encyclopaedias go head to head (Dezember 2005) (<http://www.nature.com/nature/journal/v438/n7070/full/438900a.html> [Zugriff 24. Februar 2010]).
- 59 Für Juni 2010 ist eine kritische Analyse der Online-Community Facebook angekündigt: *David Kirkpatrick*: The Facebook Effect. The Inside Story of the Company That is Connecting the World. London 2010.
- 60 *Stanoevska-Slabeva*: Web 2.0 (Anm. 39) 16.
- 61 Vgl. ebd. 23.
- 62 Ebd.
- 63 So das Vorwort der Herausgeberinnen in: *Meckel / Stanoevska-Slabeva*: Web 2.0 (Anm. 39) 6. Vgl. *Götz Hamann*: Die Medien und das Medium. Web 2.0 verändert die Kommunikation der Gesellschaft, in: ebd. 213–228.
- 64 Vgl. Edelman Trust Barometer. The Tenth Global Opinion Leaders Study (Quelle: [http://www.edelman.com/trust/2009/docs/Trust\\_Book\\_Final\\_2.pdf](http://www.edelman.com/trust/2009/docs/Trust_Book_Final_2.pdf) [Zugriff: 14. März 2010]).
- 65 So auch die Ergebnisse der jüngsten ARD-ZDF-Onlinestudie (Quelle: <http://www.ard-zdf-onlinestudie.de> [Zugriff: 14. März 2010]).
- 66 Vgl. <http://www.ard-zdf-onlinestudie.de> (Zugriff: 24. Februar 2010).
- 67 <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/16/03/key/ind16.indicator.30106.160105.html> (Zugriff: 24. Februar 2010).
- 68 Vgl. *Birgit van Eimeren / Beate Fries*: Der Internetnutzer 2009 – multimedial und total vernetzt? Ergebnisse der ARD/ZDF-Onlinestudie 2009, in: *Media-Perspektiven* 7/2009, 334–346, hier 340.
- 69 Vgl. die frühe Problematisierung bei *Don Tapscott*: Growing up Digital. The Rise of the Net Generation, New York 1998 (dt. Übersetzung: Net kids. Die digitale Generation erobert Wirtschaft und Gesellschaft, Wien 1998); jetzt auch in überarbeiteter Fassung: *Don Tapscott*: Growing up Digital. How the Net Generation is Changing Your World, New York 2008; die spezielle Begrifflichkeit ist zuerst greifbar bei *Marc Prenky*: Digital natives, digital immigrants Part 1, in: *On the Horizon – The Strategic Planning Resource for Education Professionals*, 9/5 (2001) 1–6; *ders.*: Digital natives, digital immigrants Part 2: Do they really think differently?, in: ebd. 9/6 (2001) 1–6; Standardwerk in deutscher Übersetzung: *John Palfrey / Urs Gasser*: Generation Internet. Die digital natives: wie sie leben – was sie denken – wie sie arbeiten, München 2008 (englischer Originaltitel: Born

- Digital. Understanding the first generation of digital natives, New York 2008).
- 70 Das jüngste Kinderbarometer Deutschland 2009 zeigt, wie selbstverständlich Kinder und Jugendliche heute mit den Neuen Medien umgehen. 91% der 9- bis 14-Jährigen haben Zugang zu einem Fernseher und Computer. 84% verfügen über einen Internetanschluss, knapp ein Drittel hat sogar einen eigenen Zugang zum Internet, über den sie selbst verfügen können (vgl. LBS-Kinderbarometer Deutschland 2009. Stimmungen, Trends und Meinungen von Kindern aus Deutschland. Ergebnisse des Erhebungsjahres 2008/09. Ein Projekt der Bundesgeschäftsstelle der Landesbausparkassen «LBS-Initiative Junge Familie» in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Kinderschutzbund [DKSB] unter der Schirmherrschaft von Bundesfamilienministerin Dr. Ursula von der Leyen, Berlin 2009 [Quelle: [www.lbs.de/bw/lbs/pics/upload/tfmedia1/HBNAAYMa4vT.pdf](http://www.lbs.de/bw/lbs/pics/upload/tfmedia1/HBNAAYMa4vT.pdf) (Zugriff 14. März 2010)]). – Über die Studienreihe KIM – Kinder und Medien –, die seit 1999 den Medienumgang von Kindern (6- bis 13-Jährige) untersucht, berichten *Sabine Feierabend / Walter Klingler*: Kinder und Medien. Ergebnisse der KIM-Studie 2008. Mediennutzung und soziokulturelle Verortung bei Kindern, in: *Media-Perspektiven* 8/2009, 398–412. 2009 wurde eine qualitative Grundlagenstudie zum Thema «Kinder im Internet – vom virtuellen Spielplatz zum Alltagsbegleiter» durchgeführt; vgl. dazu den Bericht von *Stefan Warth / Silke Schneider / Daniel Schmeisser*: User-Experience von Kindern im Internet. Zur Rolle des Internet bei den «Digital Natives», in: *Media-Perspektiven* 1/2010, 19–27; vgl. auch *Lydia Plowman / Christine Stephan*: Growing up with technology. Young children learning in a digital world, New York 2010. – Auch das Verhältnis der Jugendlichen zu den Medien wird regelmäßig untersucht; vgl. *Sabine Feierabend / Albrecht Kutteroff*: Medien im Alltag Jugendlicher – multimedial und multifunktional. Ergebnisse der JIM-Studie 2008, in: *Media-Perspektiven* 12/2008, 612–624.
- 71 ICQ = Homophon für «I seek you» (dt. «ich suche dich»); MSM = Main-Stream Media; AIM = AOL Instant Messaging-Client. Diese Instant-Messaging-Systeme sind allesamt Social Softwares, die den Aufbau und das Selbstmanagement einer Community fördern und unterstützen.
- 72 *Warth / Schneider / Schmeisser*: User-Experience (Anm. 70) 19.
- 73 Vgl. *Thomas Perry*: Neue Medienmentalitäten. Zwischen Visualisierung und Bodenhaftung. Heidelberg: Sinus Sociovision 2007 (Quelle: [http://www.gujmedia.de/\\_components/markenprofile/mapro12/download/files/20071102/MaPro\\_12\\_Roadshow\\_Sinus\\_Handout.pdf](http://www.gujmedia.de/_components/markenprofile/mapro12/download/files/20071102/MaPro_12_Roadshow_Sinus_Handout.pdf) [Zugriff: 14. März 2010]).
- 74 *Warth / Schneider / Schmeisser*: User-Experience (Anm. 70) 23.
- 75 *Andreas Egger / Birgit van Eimeren*: Die Generation 60plus und die Medien. Zwischen traditionellen Nutzungsmustern und Teilhabe an der digitalen

(R)evolution, in: *Media-Perspektiven* 11/2008, 577–588, hier 581. Dies entspricht den biographischen Erfahrungen der Älteren: «Das damals (neue) Massenmedium eröffnete in den 1950er und 1960er Jahren breiten Bevölkerungsschichten ein (visuelles) Fenster zur Welt und prägte insbesondere durch spektakuläre Live-Übertragungen (z. B. Krönung von Elisabeth II., Fußball-Weltmeisterschaft 1954, Mondlandung 1969) die Wahrnehmung der Welt entscheidend mit».

- 76 Vgl. *Egger / van Eimeren*: Die Generation 60plus und die Medien (Anm. 75) 586. «Am augenfälligsten werden die Unterschiede zwischen (alt und jung) bei den so genannten Web-2.0-Anwendungen. Ältere Onliner nutzen zwar Wikipedia, lesen Blogs und wissen recht gut, worum es sich bei Chats, Foren und Communitys handelt. Eine aktive Teilhabe im Sinne des Erstellens eigener Beiträge oder eines eigenen Profils in einer Community bleibt ihnen jedoch weiterhin fern. Auch inhaltlich lassen sich die von den älteren Onlinern bevorzugten Angebote auf wenige Bereiche eingrenzen. Der Abruf aktueller Nachrichten, von Verbraucher- und Ratgeber-Informationen sowie klassische Serviceangebote wie Wetter und Verkehr zählen zu den beliebtesten Inhalten». – Auf dem Berliner Kongress «re-publica» im April 2010, auf dem 2500 Blogger, Journalisten und Netzaktivisten versammelt waren, sprach der Psychologe und Medienwissenschaftler *Peter Kruse* von den «Digital Residents» und den «Digital Visitors» um eine Unterscheidung von kompetenten und inkompetenten Nutzern zu treffen. Die Rede von den «Digital Immigrants» brandmarkte den «Neubürger» im Internet nämlich als Eindringling. Der Vortrag «What's next? Wie die Netzwerke Wirtschaft und Gesellschaft revolutionieren» ist nachzuhören unter: <http://www.netzpolitik.org/2010/peter-kruse-ist-die-nutzung-des-internets-eine-glaubensfrage/> (Zugriff: 26. April 2010).
- 77 Vgl. *Jan Schmidt / Beate Frees / Martin Fisch*: Themenscan im Web 2.0. Neue Öffentlichkeiten in Weblogs und Social-News-Plattformen, in: *Media-Perspektiven* 2/2009, 50–59, hier 50.
- 78 Dies formulieren noch als Frage *Egger / van Eimeren*: Die Generation 60-plus und die Medien (Anm. 75).
- 79 Vgl. *Friedrich Krotz*: Kultureller und gesellschaftlicher Wandel im Kontext des Wandels von Medien und Kommunikation, in: *Medienkultur und soziales Handeln*, hrsg. von *Tanja Thomas*, Wiesbaden 2008, 43–62.
- 80 *Barry Wellmann*: Physical Place and Cyberspace. The Rise of Personalized Networking, in: *International Journal of Urban and Regional Research* 25 (2001) 227–252, hier 228, zitiert nach *Richard Münch / Jan Schmidt*: Medien und sozialer Wandel, in: *Lehrbuch der Mediensoziologie*, hrsg. von *Michael Jäckel*, Opladen 2005, 201–215, hier 214.
- 81 Vgl. das Grundlagenwerk zur Netzforschung: *Christian Stegbauer / Alexander Rausch*: Strukturalistische Internetforschung. Netzwerkanalysen internetbasierter Kommunikationsräume, Wiesbaden 2006.



- 82 *Nicola Döring*: Sozialpsychologie des Internet. Die Bedeutung des Internet für Kommunikationsprozesse, Identitäten, soziale Beziehungen und Gruppen (1999) (Internet und Psychologie 2), Göttingen 2003, 501; vgl. auch *Christian Fuchs*: Internet and Society. Social Theory in the Information Age, New York u. a. 2008.
- 83 *Nicola Döring*: Kommunikation in virtuellen Räumen. Eine Einführung aus sozialpsychologischer Sicht, in: Arbeitsstelle Gottesdienst 21 (2007) 5–13, hier 8. «Interpersonale Kommunikation kann gerade in virtuellen Räumen an emotionaler Intensität und Qualität gewinnen und sogar zur »hyperpersonalen« Kommunikation werden, bei der die Beteiligten besonders wohlwollend aufeinander reagieren» (9).
- 84 *Böntert*: Gottesdienst im Internet (Anm. 7).
- 85 Ebd. 132.
- 86 Ebd. 72.
- 87 Ebd. 90.
- 88 *Böntert*: E-Prayer und Andacht per Mausclick (Anm. 7) 174f.
- 89 *Böntert*: Gottesdienst und Ritual im Internet (Anm. 7) 27.
- 90 Vgl. *Rainer Gelhot / Norbert Lübke / Gabi Weinz* (Hrsg.): Per Mausclick in die Kirche. Reale Seelsorge in der virtuellen Welt, Düsseldorf 2008.
- 91 Im Jahr 2007 besuchten z. B. den Kircheninnenraum in den Monaten November und Dezember jeweils ca. 16 000 User (vgl. *Norbert Lübke*: Funcity. Entwicklung einer Internet-Community, in: *Gelhot / Lübke / Weinz* (Hrsg.): Per Mausclick in die Kirche (Anm. 90) 49).
- 92 Vgl. ebd.
- 93 Ebd. 51.
- 94 *Gabi Weinz*: Innenansichten, in: ebd. 62.
- 95 Vgl. ebd. 83.
- 96 Ebd. 84.
- 97 <http://www.funcity.de> (Zugriff 23. März 2010).
- 98 Als «Flüstern» wird bezeichnet, wenn ein Chatter ein gesondertes Chat-Fenster nutzt, um nur mit dem Seelsorger zu kommunizieren. Dieses Fenster kann von den anderen Chattern nicht gelesen werden.
- 99 *Gabi Weinz* zitiert aus dem Chat-Bericht von *Holger Meyer*, in: *Weinz*: Innenansichten (Anm. 94) 70.
- 100 Vgl. *Weinz*: Innenansichten (Anm. 94) 72f: «Auch Anliegen aus den jeweiligen Lebenskontexten und das Geschehen in der Welt haben Platz in diesem Gebet. Es wird für Kranke gebetet, für Verstorbene, für Menschen in Prüfungen oder Krisen, für den Frieden oder den guten Ausgang einer Konferenz, einer Wahl, es werden sogar Namen genannt. Hier hat das ganze Leben Platz, auch das, wofür keine Worte gefunden wurden und mit Pünktchen ausgedrückt wird: das Unausprechliche (...).».
- 101 Vgl. <http://www.kirche-in-virtuellen-welten.de> (Zugriff: 20. März 2010).

- 102 Vgl. *Böntert*: Gottesdienst im Internet (Anm. 7) 259–268. Die Website selbst ist nicht mehr aktiv.
- 103 Ebd. 259.
- 104 *Walter Vogel*, der Betreiber der Website, beruft sich dabei explizit auf die liturgietheologischen Erörterungen von *Angelus A. Häußling*, *Adolf Adam*, *Ralph Sauer* und *Kurt Küppers*, so *Stefan Böntert* (Gottesdienst im Internet [Anm. 7] 261). Auf die Belegstelle «Internetgottesdienste und religiöse Themenchats» kann leider nicht mehr zurückgegriffen werden.
- 105 *Nicola Döring* nennt über diese ongoing interaction hinaus drei weitere Merkmale: Abgrenzung von der Umwelt und Binnenstrukturierung (boundary and structuration), Identifikation mit der Gruppe (sense of membership), Kollaboration (collaboration). Vgl. *Döring*: Sozialpsychologie des Internet (Anm. 82) 623.
- 106 *Tom O. Brock* / *Ralf Peter Reimann*: Gottesdienst und Gemeinde im Internet? Eine Zwischenbilanz, in: Arbeitsstelle Gottesdienst 21 (2007) 14–25, hier 25.
- 107 Vgl. *Böntert*: Gottesdienste im Internet (Anm. 7) 40.
- 108 *Angelus A. Häußling*: «Pascha-Mysterium». Kritisches zu einem Beitrag in der dritten Auflage des Lexikons für Theologie und Kirche, in: ALW 41 (1999) 157–165, hier 162.
- 109 Vgl. *Birgit Jeggle-Merz*: Pascha-Mysterium. «Kurzformel» der Selbstmitteilung Gottes in der Geschichte des Heils, in: IKaZ 39 (2010) 53–64, hier 54; *Irmgard Pahl*: Das Paschamysterium in seiner zentralen Bedeutung für die Gestalt christlicher Liturgie, in: LJ 46 (1999) 71–93.
- 110 Dieses oft gesagte Axiom *Odo Casels* findet sich z. B. in *Odo Casel*: Das Heilige Jahr der Kirche, in: *ders.*: Das christliche Kultmysterium (1932), hrsg. von *Burkhard Neunheuser*, Regensburg <sup>4</sup>1960, 116–130, hier 126 (Erstveröffentlichung in: LiZs 4 [1931/32] 37–44).
- 111 *Angelus A. Häußling*: Was geschieht eigentlich in der Liturgie? Der Anstoß von *Odo Casel*, in: HID 53 (1999) 4–10, hier 7.
- 112 *Johannes Paul II.*: Apostolisches Schreiben zum XXV. Jahrestag der Konzilskonstitution Sacrosanctum Concilium über die Heilige Liturgie *Vicesimus quintus* vom 4. Dezember 1988 (VApS 89), Bonn 1989, Nr. 9a.
- 113 Vgl. *Ansgar Franz*: «Werdet, was ihr seht, und empfangt, was ihr seid: Leib Christi». Die Feier der Eucharistie als Ort der Gemeinschaft mit Gott und mit den Geschwistern, in: *Gott erfahren. Religiöse Orientierung durch Sakramente*, hrsg. von *Reinhard Göllner* (Theologie im Kontakt 13), Münster 2005, 57–71.
- 114 *Franz Kohlschein*: Bewußte, tätige und fruchtbringende Teilnahme. Das Leitmotiv der Gottesdienstreform als bleibender Maßstab, in: *Lebt unser Gottesdienst? Die bleibende Aufgabe der Liturgiereform*. Festschrift Bruno Kleinheyer, hrsg. von *Theodor Maas-Ewerd*, Freiburg i. Br. / Basel / Wien 1988, 38–62, hier 42.

- 115 Die Forderung nach der «Participatio actuosa» ist so sehr Synonym für Aktionismus im Altarraum und liturgische Geländespiele geworden, das der eigentliche Sinn verdeckt zu werden droht. Daher ist eine Aufarbeitung der Bedeutungsdimension dieses Programmwortes der Liturgiereform im Zuge des Zweiten Vatikanischen Konzils sehr zu begrüßen; vgl. jüngst dazu *Martin Stuflesser*: Actuosa participatio – zwischen hektischem Aktionismus und neuer Innerlichkeit. Überlegungen zur «tätigen Teilnahme» am Gottesdienst der Kirche als Recht und Pflicht der Getauften, in: LJ 59 (2009) 147–186; *Winfried Haunerland*: Participatio actuosa. Programmwort liturgischer Erneuerung, in: IkaZ 38 (2009) 585–595.
- 116 Ebd. 586. «All das mag zeigen, dass die Konzilsversammlung mit der Liturgie als erstem Verhandlungsgegenstand nicht etwa eine oberflächliche «Gesichtspflege» der Kirche betrieb, sondern einen Eingriff in ihre Seinsstruktur vornahm» (*Josip Gregur*: Culmen et fons. Liturgie als actio der Kirche im Spannungsfeld von Symbol und Metapher, München 2005, 34).
- 117 Vgl. zum Zusammenhang *Albert Gerhards / Benedikt Kranemann*: Einführung in die Liturgiewissenschaft (Einführung Theologie), Darmstadt 2006, 111–118.
- 118 *Peter L. Berger / Thomas Luckmann*: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt a. M. 1974, 31.
- 119 Vgl. *Thomas Sternberg*: Kirchenbau. Historische Vergewisserungen, in: *Communio-Räume. Auf der Suche nach einer angemessenen Raumgestalt katholischer Liturgie*, hrsg. von *Albert Gerhards / Thomas Sternberg / Walter Zahner* unter Mitarbeit von *Nicole Wallenkamp* (Bild – Raum – Feier. Studien zu Kirche und Kunst 2), Regensburg 2003, 37–69.
- 120 *Karl-Heinrich Bieritz*: Liturgik, Berlin 2004, 86 (Hervorhebungen durch den Autor).
- 121 *Nicholas Negroponte*: Total digital. Die Welt zwischen 0 und 1 oder Die Zukunft der Kommunikation, München 1995, 204. Diese Zukunftsvision hat sich nicht bewahrheitet, zeigt sich doch deutlich, welche Rolle schon die Materialität der technischen Infrastruktur spielt. Es macht einen Unterschied, ob man sich im städtischen oder ländlichen Raum, in einem Industriestaat oder in einem Land der dritten Welt befindet. Vgl. *Richard Münch / Jan Schmidt*: Medien und sozialer Wandel, in: *Mediensoziologie. Grundfragen und Forschungsfelder*, hrsg. von *Michael Jäckel*, Opladen 2005, 201–218.
- 122 *Anthony Giddens*: Konsequenzen der Moderne, Frankfurt a. M. 2008, 30.
- 123 *Bernhard Debatin*: Der digitale Gott: Das Internet als neue Heilsutopie, in: *Zeitschrift für Pädagogik und Theologie* 51 (1999) 222–226 (Hervorhebung durch den Autor), zitiert nach: <http://oak.cats.ohiou.edu/~debatin/German/DigitalGod.htm> (Zugriff: 24. Februar 2010). – Vgl. auch die Dissertation von *Sebastian Innasimuthu*: The Sacred in Cyberspace. The

- impact of Computer Network Communication on Pastoral Care, Marburg 2009.
- 124 Auf die Wiederkehr der Rituale und ihre Gestalt im Kontext des Internets geht *Stefan Böntert*: *Jenseits aller Kirchenbänke* (Anm. 7) 39–45 ein.
- 125 Vgl. das Grundlagenwerk zum Thema von der Theaterwissenschaftlerin *Erika Fischer-Lichte*: *Ästhetik des Performativen*, Frankfurt a. M. 2004; interessant auch *dies.*: *Die Entdeckung des Zuschauers. Paradigmenwechsel auf dem Theater des 20. Jahrhunderts*, Tübingen 1987.
- 126 *Edward Schillebeeckx*: Hin zu einer Wiederentdeckung der christlichen Sakramente. Ritualisierung religiöser Momente im alltäglichen Leben, in: *Interdisziplinäre Ethik. Grundlagen, Methoden, Bereiche*. Festgabe für Dietmar Mieth zum sechzigsten Geburtstag, hrsg. von *Adrian Holderegger / Jean-Pierre Wils*, Freiburg i. Ü. u. a. 2001, 309–339, hier 310; vgl. auch den ähnlichen Beitrag: *Edward Schillebeeckx*: *Vers une redécouverte des sacrements chrétiens. Ritualisation de moments religieux dans la vie courante*, in: *ders.*: *L'économie sacramentelle du salut. Réflexion théologique sur la doctrine sacramentaire de saint Thomas, à la lumière de la tradition et de la problématique sacramentelle contemporaine* (*Studia Friburgensia* 95), Freiburg i. Ü. 2004, 545–573.
- 127 Z. B. *Stephan Wahle*: Liturgie als Gedächtnisgeschehen. Dargestellt anhand eines Vergleichs von christlicher Sonntags- und jüdischer Sabbatliturgie, in: *ALW* 37 (2005) 153–180; *Birgit Jeggle-Merz*: «Selbst Engel können nicht ohne Sinnlichkeit sein» – Oder: «Per signa sensibilia» (SC 7) – ästhetischer Anspruch und Programm, in: *BiLi* 78 (2005) 227–233.
- 128 Vgl. *Hartmut Rosa*: *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstruktur in der Moderne*, Frankfurt a. M. 2005; *Hartmut Rosa / William E. Scheuerman*: *High-speed society. Social acceleration, power and modernity*, Pennsylvania 2009. Vgl. zur theologischen Einordnung *Hans-Joachim Höhn*: *Zeit-Diagnose. Theologische Orientierung im Zeitalter der Beschleunigung*, Darmstadt 2006.
- 129 *Patrick Prétot*: Liturgie und Ekklesiologie in einem Zeitalter der Individualisierung, in: *Gottesdienst in Zeitgenossenschaft. Positionsbestimmungen 40 Jahre nach der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils*, hrsg. von *Martin Klöckener / Benedikt Kranemann*, Freiburg i. Ü. 2006, 139–160, hier 153.
- 130 *Böntert*: *Gottesdienst zwischen medialer Zivilisation und kirchlicher Grundgestalt* (Anm. 7) 53.
- 131 Ebd. 54.
- 132 Vgl. *Christa Maar* (Hrsg.): *Iconic Turn. Die neue Macht der Bilder*, Köln 2004.
- 133 *Gabriele Klein*: *BilderWelten – KörperFormen: Körperpraktiken in Medien-gesellschaften*, in: *Medienkultur und soziales Handeln*, hrsg. von *Tanja Thomas*, Wiesbaden 2008, 209–217, hier 209.

- 134 Ebd. 212.
- 135 Ebd. 216.
- 136 Vgl. *Müller*: Glauben – Fragen – Denken (Anm. 4) 218–221, hier 216 zu den Wandlungen im Kommunikationsbegriff.
- 137 *Klaus Müller*: Wechsel und Verkettung. Medienphilosophische Grenzziehungen in Sachen Liturgie, in: «Das sei euer vernünftiger Gottesdienst» (Röm 12,1). Liturgiewissenschaft und Philosophie im Dialog, hrsg. von *Stephan Winter*, Regensburg 2006, 264–280, hier 278.
- 138 Ebd. 278f (s. Anm. 137); vgl. auch *Müller*: Glauben – Fragen – Denken (Anm. 4) 247f.
- 139 New York 1984 (dt. Übersetzung: *William Gibson*: Die Neuromancer-Trilogie. Mit einem Vorwort von *Jack Womack*, München <sup>3</sup>2001.
- 140 *Klaus Müller* weist verschiedentlich darauf hin, dass es keine bündige Definition von «Cyberspace» gebe, die konsensfähig sei (vgl. z. B. *Klaus Müller*: Technospiritualität. Philosophisch-Theologisches in der Selbstbeschreibung der Cyberszene, in: Religiöse Wellness – Seelenheil heute, hrsg. von *Hans-Martin Gutmann*, Paderborn 2005, 81–102, hier 93).
- 141 Vgl. die Ausführungen im Kapitel «Von der virtuellen Realität zur realen Virtualität» in: *Bernd-Michael Haese*: Hinter den Spiegeln – Kirche im virtuellen Zeitalter des Internet (PTH 81), Stuttgart 2006, 105–262. *Haese* kommt zu folgendem Ergebnis: «Jeder Versuch, Virtualität als Gegensatz zur Realität des menschlichen Lebens zu stilisieren, geht in die Irre. Statt dessen kann man parallel zu einer steigenden Komplexität der Lebenswelt verschiedene Ausprägungen und Differenzierungen von Virtualität benennen» (ebd. 172). – Ähnlich auch *Ilona Nord*: Realitäten des Glaubens. Zur virtuellen Dimension christlicher Religiosität (Praktische Theologie im Wissenschaftsdiskurs 5), Berlin u. a. 2008. Sie misst der Beschäftigung mit virtuellen Realitäten fast spirituelle Dimension zu, denn sie «trägt zu einer theologischen Rehabilitation der Fantasie wie der Fiktion und des Imaginären bei» (ebd. 148).
- 142 *Gerhard Johann Lischka*: Das virtuelle Netz, in: Virtuelle Welten? Die Realität des Internets, hrsg. im Auftrag des Collegium generale von *Thomas Myrach / Sara Zwahlen* (Kunsthistorische Vorlesungen 2005/06), Bern 2008, 93–112. – Vgl. auch: *Christian Stegbauer*: Grenzen virtueller Gemeinschaft. Strukturen internetbasierter Kommunikationsforen, Wiesbaden 2001.
- 143 *Müller*: Glauben – Fragen – Denken (Anm. 4) 224; vgl. auch *ders.*: Die Virtualisierung der Wirklichkeit, in: *IKaZ* 34 (2005) 497–505.
- 144 *Müller*: Glauben – Fragen – Denken (Anm. 4) 229f.
- 145 Zuerst bei *Howard Rheingold*: Virtuelle Gemeinschaft. Soziale Beziehungen im Zeitalter des Computers, Bonn u. a. 1994.
- 146 *Döring*: Sozialpsychologie des Internet (Anm. 82) 501.
- 147 *Döring*: Kommunikation in virtuellen Räumen (Anm. 83) 9.

- 148 Ebd. 13. «Möglich ist auch ein Bedeutungswandel des Gemeinschaftskonzepts in dem Sinne, dass ein an einem virtuellen Treffpunkt lokalisierbarer und zugreifbarer Kontaktpool eine Form der wählbaren sozialen Integration bietet, die unter Bedingungen der Individualisierung für die an der Netzkommunikation beteiligten Bevölkerungsgruppen ein neues Gemeinschafts-Ideal repräsentiert» (*Döring: Sozialpsychologie des Internet* [Anm. 82] 504).
- 149 *Mark Zuckerberg*, Begründer von Facebook, in einem Interview: «Facebook hilft, mit Leuten in Kontakt zu bleiben, die wir auch im echten Leben kennen. Wer glaubt, dass jeder Facebook-Kontakt ein Freund ist, der weiß nicht, was Freundschaft bedeutet» (<http://www.gq-magazin.de/articles/technik/internet/facebook/2008/10/29/16789/> [Zugriff am 24. April 2010]).
- 150 *Reinhard Meßner*: Einführung in die Liturgiewissenschaft (UTB 2173), Paderborn u. a. 2001, 200.
- 151 Ebd. 151.
- 152 Ebd. 152.
- 153 *Michael N. Ebertz*: Religion – jenseits der Vis-à-vis Kommunikation, in: *Gelhot / Lübke / Weinz* (Hrsg.): Per Mausclick in die Kirche (Anm. 90) 11–17, hier 13.
- 154 *Böntert*: Gottesdienst und Ritual im Internet (Anm. 7) 35.
- 155 *Jens Jessen*: Das Netz gehört uns. Fürchtet euch nicht vor dem Internet! Aber erhofft auch nicht zuviel davon. Es ist keine fremde, dunkle Macht. Wir sind ihm nicht ausgeliefert. Wir können es selbst gestalten, in: *Die Zeit* Nr. 17 vom 22. April 2010, 45.
- 156 *Müller*: Glauben – Fragen – Denken (Anm. 4) 254.
- 157 *Böntert*: Gottesdienst zwischen medialer Zivilisation und kirchlicher Grundgestalt (Anm. 7) 50.
- 158 Vgl. *Böntert*: E-Prayer und Andacht per Mausclick (Anm. 7) 175.